



Pfarrerin Annerös Jordi am Konfgottesdienst in Bleienbach: Von wem soll sie künftig ihren Lohn bekommen?

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Die Kirche als Service public

ÖFFENTLICH. Wenn zur Konfirmation die ganze Verwandtschaft in der Kirche aufkreuzt ...

Wenn der Kirchenraum ganz selbstverständlich offen ist für Konzerte und Theater ...

Wenn die Dorfbibliothek im Kirchengemeindehaus Obdach findet ...

Wenn Pfarrerinnen und sozialdiakonische Mitarbeiterinnen Kranke und Betagte, Arbeitslose und Ausgesteuerte, Drogenkranke und Ausschaffungshäftlinge besuchen ...

Wenn die Kirche das öffentliche Gespräch mit Muslimen, Hindus, Buddhisten animiert ...

Wenn selbst Kirchenferne den Pfarrer bei einer Beerdigung plötzlich als verständnisvollen Seelsorger erleben ...

... dann, ja dann, ist die Kirche noch zmitts im Dorf, ist sie Landeskirche für alle, öffentlicher Dienst, Service public.

OFFEN. Das bleibt sie – solange ihr Bodenpersonal für eine dialogfähige und sozial engagierte Kirche einsteht: vom Synodalratspräsidenten und der Kirchengemeindepräsidentin über die Pfarrerin und den Sozialdiakon zur Jugendarbeiterin und zum Katecheten, zur Sigristin und Organistin. Und solange ihre Rituale zu Geburt, Hochzeit und Beerdigung auch einladend sind für Kirchendistanzierte.

OFFENSIV. Und das bleibt sie, wenn sie einer Motion Wüthrich zu den Pfarrlöhnen (vgl. Artikel rechts) selbstbewusst offensiv und kreativ offen – offen auch für Neues! – begegnet. Und sich nicht duckmäuserisch verschanzt hinter Kirchenmauern.

Pfarrlöhne im Visier

KANTON BERN/ Wer soll in Zukunft die Pfarrlöhne bezahlen: alle Steuerzahler – wie heute? Oder bloss die Kirchenmitglieder? Ein Grossrat will Klarheit.

Auch Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten nicht für Gotteslohn: Im Kanton Bern verdienen sie ungefähr gleich viel wie Mittelschullehrer, und obwohl sie von den Kirchengemeinden angestellt sind, erhalten auch sie ihren Lohn vom Staat. Weil eine Vereinbarung von 1804 es so will: Damals übernahm der Kanton Bern sämtliche Kirchengüter, im Gegenzug verpflichtete er sich zur Besoldung der Pfarerschaft.

UNTERSUCHEN. Heute gehen alljährlich rund 72 Millionen Franken (oder 0,8 Prozent des Berner Staatshaushalts) als Lohnsumme an 360 reformierte, 77 römisch-katholische und 2,7 christkatholische Pfarrstellen sowie an das jüdische Rabbineramt.

Mit den Kirchensteuern der Mitglieder hingegen – aktuell rund 237 Millionen Franken pro Jahr – be-rappen die Kirchengemeinden unter anderem den Gebäudeunterhalt und die Löhne der übrigen Angestellten: Organisten, Sigristen, Sozialdiakone.

Adrian Wüthrich, SP-Grossrat aus Huttwil, möchte nun abklären lassen, ob diese Finanzierung noch zeitgemäss ist oder ob nicht auch die Pfarrlöhne via Kirchensteuern finanziert werden sollten: Er verlangt von der Regierung per Motion einen Bericht. Sein Vorstoss sei, so Wüthrich, kein Angriff auf die Pfarrer und schon gar nicht auf die Institution Kirche. Er wolle, «weils mich als Verwaltungswissenschaftler interessiert», bloss wissen, ob die über 200-jährige Vereinbarung juristisch noch «verhet», sagt der 32-jährige Master in Public Management.

UMLAGERN. Wüthrich betont, er sei Kirchenmitglied, habe als Grossrat bei der Vorberatung des neuen Kirchengesetzes mitgewirkt und sogar den letzten Oberaargauer Kirchentag mitorganisiert. Er sei also kein Freidenker, das müsse die Kirchenverantwortlichen «doch eigentlich beruhigen».

Das allerdings ist nicht der Fall. Die Motion Wüthrich, die wahrscheinlich im Herbst in den Grossen Rat kommt, hat die Kirchenleitung aufgeschreckt. Wenn dereinst umgesetzt würde, was die Motion anrege, käme es im Kanton Bern «letztlich zu einer Trennung von Kirche und Staat», warnt Andreas Zeller, Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, im Interview (vgl. S. 2). Zudem brächte die Entflechtung dem Kanton mehr

Kosten als Einsparungen und käme die ganze Gesellschaft teuer zu stehen, so Zeller. Wüthrich rechnet anders: Der Systemwechsel führe zwar bei den Mitgliedern zu einer Erhöhung der Kirchensteuern, gleichzeitig müssten aber Nichtmitglieder und Ausgetretene etwas weniger Steuern zahlen.

LOSKAUFEN? Fakt ist: Wird die Motion angenommen, verursacht sie zuerst einmal Mehrausgaben, weil die juristischen Abklärungen im Zusammenhang mit dem Dekret von 1804 sehr aufwendig sind. «Man muss tief in die Archive steigen», sagt Ueli Friederich. Der Berner Kirchenrechtler hat 1993 bereits im Auftrag des Synodalrats untersucht, ob die historische Verpflichtung noch gilt. Sein damaliges Fazit: Das Abkommen ist noch rechtens. Er könne sich nicht vorstellen, sagt Friederich heute, dass ein neuerliches Gutachten zu anderen Schlüssen käme, die historischen Fakten seien ja immer noch dieselben. Allerdings, räumt er ein, sei es nicht ganz undenkbar, dass sich der Kanton Bern aus dieser Verpflichtung loskaufen könnte. Das sei aber kompliziert und würde Millionen kosten.

Auch im Kanton Zürich wurden die Pfarrpersonen aufgrund ähnlicher historischer Verpflichtungen bis 2010 vom Staat entlohnt. Mit der Revision der Kantonsverfassung wurde das System dann geändert: Seither bezahlt der Kanton im Rahmen eines Leistungsvertrags jährlich rund fünfzig Millionen Franken an die Kirchen – als Entschädigung für deren Leistungen zugunsten der Allgemeinheit.

Eine solche Lösung mit Leistungsvertrag wäre für Adrian Wüthrich auch im Kanton Bern denkbar: «Wichtig ist einfach, dass die Politik in Kenntnis der heutigen Fakten entscheidet.» Er kann sich also vorstellen, dass die Berner Kirchen weiterhin einen Beitrag aus den allgemeinen Steuereinnahmen erhalten – «weil alle von ihren Leistungen profitieren». Und er zieht Parallelen zu Finanzierungsmodellen bei Gewerkschaften: Auch hier unterstützten Nichtmitglieder via sogenannten Vollzugskostenbeitrag die Arbeit der Organisation. **RITA JOST**

DISKUSSIONSFORUM

Wer soll im Kanton Bern die Pfarrlöhne bezahlen? Diskutieren Sie mit! Im Internetforum: www.reformiert.info Oder per Post: reformiert., Postfach 312, 3000 Bern 13



PORTRÄT

Besuche in auswegloser Situation

GEFÄNGNIS. Schwester Ursula wird sich immer wieder neu bewusst, was wertvoller ist als alles Geld der Welt: Freiheit und Sicherheit. Die Ordensfrau besucht Frauen, die im Ausschaffungsgefängnis sitzen. Bei Schwester Ursula bleibt nach den Begegnungen ein Gefühl der Ohnmacht zurück. > Seite 12

DOSSIER

Gieren nach Rausch

Pfingsten. Im Rausch versuchen wir zu vergessen, Türen aufzustossen, die Wirklichkeit zu verdichten. Rausch: Die einen gieren danach, die andern fürchten sich davor, Dritte bleiben bewusst nüchtern. Ein Dossier zum «Rauschfest» Pfingsten. > Seiten 5–8



EURO 12

Freistoss für die Ukraine

Fussball. Was bringt die Europameisterschaft der Ukraine – ausser Schlagzeilen, neuen Stadien und Touristen? Was sagen die Kirchen zum göttlichen Spiel auf heiligem Rasen? > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Pfingstgottesdienst, Konfirmationsfeier, Flüchtlingssonntag: Im Juni ist einiges los in den Kirchengemeinden. «reformiert.» informiert, was bei Ihnen läuft. > 2. Bund

KURZNACHRICHT

Kein Hotel am Europaplatz

HAUS DER RELIGIONEN. Kurz vor dem Baubeginn am Berner Europaplatz ist bekannt geworden, dass es über dem «Haus der Religionen» keine Hotelbetten geben wird. Grund: Der Generalunternehmer, die Firma Halter, Zürich, hat keinen Investor gefunden. Nun plant Halter, den Wohnungsanteil von 50 auf 88 Einheiten aufzustocken, wie Projektleiter Andreas Campi auf Anfrage von «reformiert.» erklärt. Halter stelle die Finanzierung sicher. Der Verein «Haus der Religionen» feiert heuer –



Über dem Haus der Religionen: Wohnungen statt Hotelbetten

zehn Jahre nach seiner Gründung – den lang ersehnten Spatenstich für das Mega-Projekt in Bern-West. Geplant ist «ein bunter Akt mit Prominenz und vielen Überraschungen». RJ

Der Spatenstich findet am 27. Juni um 17 Uhr auf dem künftigen Bauplatz am Europaplatz statt und ist öffentlich

IN EIGENER SACHE

Neue Layouterinnen

REFORMIERT. Mit dieser Ausgabe verabschiedet sich Nicole Huber von «reformiert.». Als Layouterin hat sie die Gestaltung der Zeitung seit der Lancierung 2008 massgeblich geprägt. Nicole Huber hat mit ihrem Know-how als Typografin viel zum eigenständigen Erscheinungsbild von «reformiert.» beigetragen. Wir verdanken ihr inspirierende Dossiers, aber ebenso die Exaktheit im Detail. Für ihre Zukunft wünschen wir Nicole Huber alles Gute. Neu für die Gestaltung zeichnen Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss verantwortlich. Susanne Kreuzer arbeitete zuletzt selbstständig und war lange Art-Direktorin der Architekturzeitung «Hochparterre», deren Redesign sie verantwortet hatte. Auch Fränzi Wyss war bisher selbstständige Gestalterin und bereits als freie Mitarbeiterin für «reformiert.» in Zürich tätig. Sie hatte bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften reiche Berufserfahrung gesammelt. Wir heissen Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss herzlich willkommen bei «reformiert.» und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit. **DIE REDAKTION**



Nimmt die Motion ernst – und zeigt sich gleichzeitig gelassen: Andreas Zeller, Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Material im Internet

«reformiert.» präsentiert auf der Website weiterführende Texte zum Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern: unter anderem eine Kopie des Gutachtens «Kirchengut und staatliche Besoldungen», das der Kirchenrechtler Ulrich Friederich 1993 im Auftrag des Synodalrats erarbeitet hat. **MLK**

www.reformiert.info/bern

«Die Kirche ist kein Verein»

PFARRLÖHNE/ Synodalratspräsident Andreas Zeller warnt vor den Folgen der Motion Wüthrich: Sie brächte mehr Kosten als Einsparungen.

Herr Zeller, sind Sie nervös?

Weshalb? Weil «Der Bund» getitelt hat: «Ein Politiker macht die Landeskirchen nervös?»

Genau. Die Motion von SP-Grossrat Adrian Wüthrich, der prüfen lassen will, ob die Pfarrlöhne im Kanton Bern künftig nicht via Kirchensteuern finanziert werden könnten, muss Ihnen doch Sorgen machen.

Obwohl es ja vorerst nur darum geht, ob die Regierung einen Bericht zur Überwälzung der Pfarrlöhne auf die Kirchgemeinden erarbeiten muss, nehmen wir die Motion sehr ernst. Denn würde dereinst umgesetzt, was sie anregt, käme es im Kanton Bern zu einer grundlegenden Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat – ja, letztlich zur Trennung.

Gleichzeitig haben wir Grund zur Gelassenheit. Denn zum einen hat der Kanton 1804 das Kirchengut verstaatlicht und im Gegenzug die Entlohnung der Geistlichen zugesichert – bisher hat er diese Garantie immer bestätigt. Zum anderen ist das Verhältnis zwischen Kirche und Staat politisch und gesellschaftlich weitgehend unbestritten: Vorstösse, die Kirchensteuer für Firmen abzuschaffen, waren bisher chancenlos, und eine Nationalfondsstudie hat vor zwei Jahren festgestellt, dass die Berner Kirchen der Gesellschaft mehr nützen, als sie sie kosten.

Kein Grund zur Panik also?

Nein. Zumal ja die Beziehung zwischen Kirche und Staat immer wieder verhandelt worden ist: So hat der Kanton in den letzten Jahren rund 45 Pfarrstellen gestrichen, was Landeskirche und Kirchgemeinden zu teils einschneidenden Veränderungen zwang. Die komplette Trennung von Kirche und Staat wäre rechtlich kaum zu bewältigen, und sie brächte dem Kanton mehr Kosten als Einsparungen. Dabei ist es ja Ziel des Vorstosses, die Staatskasse zu entlasten.

Bern ist der letzte Schweizer Kanton, in dem Pfarrern und Pfarrer vom Staat besoldet werden ...

... in Bern gehören auch rund achtzig Prozent der Bevölkerung einer Landeskirche an, insgesamt gegen 800 000 Menschen. Zudem ist in keinem anderen Kanton die rechtliche Verpflichtung des Staates so klar wie in Bern.

Trotzdem: Was würde passieren, wenn die Pfarrlöhne auch hier via Kirchensteuern finanziert würden?

Die Kirchensteuern müssten angehoben, die kirchlichen Leistungen wohl reduziert werden. Mit gravierenden Folgen für alle.

Der Reihe nach: Um wie viel müssten die Kirchensteuern erhöht werden?

Die reformierten Kirchgemeinden unterhalten ja mit den Kirchensteuereinnahmen die Kirche und das Kirchgemeindehaus, sie entlohnen den Sigristen, die Organistin, die Katechetin und den Sozialdiakon, finanzieren lokale Sozialprojekte und unterstützen die kirchlichen Hilfswerke. Rund zwölf Prozent des Steuergeldes geben sie der Kantonalkirche ab. Müsste man mit den Kirchensteuern auch die Löhne für die reformierten Pfarrpersonen tragen – rund 60 Millionen Franken pro Jahr –, müssten die Kirchensteuern gesamthaft um rund ein Drittel steigen.

Wäre das denn nicht verkraftbar? Die Kirchensteuern sind nirgends so tief wie im Kanton Bern.

Mit durchschnittlich 230 Franken pro Kopf und Jahr sind die Kirchensteuern in Bern tatsächlich sehr tief. Und für diesen bescheidenen Betrag erbringen die Kirchen Leistungen, die der ganzen Gesellschaft enorm nützen.

Die Grösse und die enge Verbindung mit dem Staat sind zwei Stärken der reformierten Berner Kirche. Wir sind kein Verein, sondern eine Institution öffentlich-rechtlicher Prägung. Eine

Volkskirche eben: breit aufgestellt, mit grossem Meinungspluralismus, eine Kraft in der Gesellschaft, eine Kulturträgerin, eine Begleiterin der Menschen in Freud und Leid – kurz: Die Kirche erbringt zahlreiche auch für den Staat unentbehrliche Dienstleistungen. Die Politiker tun deshalb gut daran, dieses System nicht mit einer Hauruckübung zu zerstören. Mit einer juristischen Kraftmeierei Veränderungen durchsetzen zu wollen, würde das gute Einvernehmen zwischen Kanton und Kirchen beenden. Wir hoffen, dass Kirchendirektor Christoph Neuhaus diese Aspekte mit Nachdruck vertreten wird.

Inwiefern würde der Staat bluten, wenn die Pfarrlöhne auf die Kirchgemeinden abgewälzt würden?

Er müsste die Kirche dafür entschädigen, dass er das Dekret von 1804 ausser Kraft setzt: Wie viel sind die Güter, die er damals von der Kirche übernommen hat, heute wert? Regierungsrat Neuhaus spricht von zwei bis drei Milliarden Franken. Das ginge also ins Geld: Bei einem Zins von drei Prozent wären das jährlich 75 Millionen Franken. Zudem würden etliche Aufgaben, welche die Kirche für den Staat übernommen hat – insbesondere Aufgaben im sozialen Bereich und im Unterhalt historischer Gebäude –, an den Staat zurückfallen. Auch das mit Kostenfolge.

Wir verschliessen uns der Diskussion nicht. Aber die Überweisung der Motion Wüthrich würde eine grosse und teure Baustelle eröffnen, ohne dass ein Nutzen für die Bevölkerung ersichtlich ist. Dabei sollte der Kanton Bern doch haushälterisch mit seinen Mitteln umgehen.

Und noch ein Wort zu Motionär Wüthrich: Mit seinem Vorstoss setzt er sich dem Vorwurf aus, von den Freidenkern und Atheisten instrumentalisiert zu werden. Zudem gefährdet er die Pfarrstellen in den kleinen Landgemeinden.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

Machtgerangel in der Kirchgemeinde

BÜRGLEN/ Vier von fünf Kirchgemeinderäten treten kollektiv zurück – nach Konflikten mit dem Pfarrteam. Geht es um Kompetenzenstreitigkeiten? Oder stimmt die Chemie nicht mehr?

«Das Pfarrteam begegnet dem Kirchgemeinderat mit Misstrauen», ist im Demissionsschreiben der Bürgler Kirchgemeinderäte zu lesen. Eine «konstruktive und faire Zusammenarbeit» sei nicht mehr möglich. Darum leitet auf Geheiss des Berner Regierungsrats jetzt Bernhard Stähli, Nidauer alt Stadtpräsident, die Kirchgemeinde, zu der sieben Gemeinden im Gebiet Studen/Brügg gehören.

UNKLAR. Entzündet hat sich der Konflikt an der Anstellung einer neuen Kirchgemeindeschreiberin. Zwar sei deren Wahl unbestritten, sagt Pfarrteam-Sprecher Kaspar Schweizer:

«Aber wir konnten unser Antrags- und Mitspracherecht im Auswahlverfahren nicht korrekt wahrnehmen.» Schweizer war im Wahlausschuss vertreten, fehlte aber wegen Ferienabwesenheit an der entscheidenden Sitzung. «Leider akzeptierte der Kirchgemeinderat keine Stellvertretung», kritisiert Schweizer.

Zu diesem Vorwurf will der zurückgetretene Kirchgemeindepräsident Adrian Lobsiger nicht Stellung nehmen – und er mag auch nicht ausdeutschen, wie die Passage im Demissionsschreiben zu verstehen ist, das Pfarrteam habe «entgegen rechtlicher Grundlagen Schritte ergriffen».

UMSTRITTEN. Hintergrund des Konflikts ist wohl die viel diskutierte Regelung der Kompetenzaufteilung zwischen Kirchgemeinderat und Pfarrteam. Nach alter, noch bis Ende Juni geltender Kirchenordnung leitet der Kirchgemeinderat die Gemeinde «in Zusammenarbeit» mit den Pfarrpersonen und weiteren Mitarbeitenden. Nach neuer, revidierter Kirchenordnung liegt die Leitung jetzt klarer in der Hand des Rats. Dieser soll sich aber wie bisher «vor seinen Entscheidungen durch das Pfarramt theologisch beraten» lassen. Alles klar? «Ja», sagt Ursula Trachsel, Leiterin des Bereichs Gemeindedienste und Bildung



Im Trubel: Kirchgemeinde Bürglen

der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. «Und aus meiner Sicht hat der Bürgler Kirchgemeinderat dem Pfarrteam das Mitspracherecht auch gewährt.» Aber es lasse sich eben nicht alles «verschriftlichen», so Trachsel: «Zusammenarbeit ist auch ein Prozess – und dieser ist in Bürglen blockiert.» **SAMUEL GEISER**

Reformierte auf Regierungskurs

UNGARN/ Europa schaut mit Sorge auf die Entwicklung in Ungarn. Viele Kritiker sehen gar die Demokratie in Gefahr. Doch Ungarns Reformierte unterstützen die Wende nach rechts unter Ministerpräsident Viktor Orbán.

Seit Frühjahr 2010 dominiert der rechtskonservative Fidesz (Ungarischer Bürgerbund) von Ministerpräsident Viktor Orbán mit Zweidrittelmehrheit das politische Geschehen im Lande, wie keine Regierung seit der Wende 1990. Orbán schwört seine Landsleute mit der neuen Verfassung auf die «Heilige Krone» des Reichsgründers König Stephan, auf die Nation und das Christentum ein.

Wie beurteilen Vertreter der reformierten Kirche die Lage im Land? «Für Christen und patriotisch eingestellte Ungarn stimmt der gegenwärtige Kurs der Regierung», sagt Pál Huszár, Synodalratspräsident der reformierten Kirche Ungarns. Die Regierung sei bestrebt, «die Werte zu vertreten, die auch in der Bibel stehen». Huszár versteht die radikale Wende unter Orbán auch als Reaktion auf die ökonomisch katastrophale Bilanz der linken Vorgängerregierung. Für Károly Czibere, Leiter der Diakonie der reformierten Kirche Ungarns, war damals zudem die Beziehung zwischen Kirchen und linker Regierung «von gegenseitigem Misstrauen» geprägt: «Die Kirchen mussten die ihnen zustehenden Unterstützungsgelder gegen die Regierung auf dem Prozessweg erstreiten.»

KOOPERIEREN. Nun aber scheint die Chemie zwischen Kirche und Staat zu stimmen. Dafür sorgen nicht nur geteilte Werte im Zeichen von Patriotismus und Traditionalismus, dafür sorgen auch Personen. Nicht zuletzt Ministerpräsident Viktor Orbán, der selber reformiert ist. Allerdings gibt der sich betont überkonfessionell. Schliesslich ist Ungarn mehrheitlich römisch-katholisch. Aus der reformierten Kirche stammt auch Staatssekretär Zoltán Balog, der für die soziale Integration zuständig ist. Vor seinem Regierungseintritt war

er Pfarrer der deutschsprachigen reformierten Kirche in Budapest. Die Beziehung zwischen Kirche und Regierung sei von «Verständnis und Kooperationsbereitschaft» geprägt, rühmt Károly Czibere – besonders im Sozialwesen: Die Reformierten unterhalten etwa achtzig Spitäler, Alters- und Behindertenheime, und sie nehmen auch bei der Integration der Roma staatliche Aufgaben wahr. Doch Czibere betont: «Reformierte Pastoren haben keinen direkten Einfluss auf die Regierungspolitik.»

KRITISIEREN. Vorsichtige Kritik üben Ungarns Reformierte nur am rasanten Tempo des gesellschaftlichen Umbaus. Der Gesetzgebungsprozess unter der Regierung Orbán sei «schlecht vorbereitet und nicht auf Kompromisse angelegt», bemängelt Czibere. Etwa bei der Neufassung des Kirchengesetzes: Ursprünglich sollten nur 14 Religionsgemeinschaften staatlich anerkannt werden. Nicht zuletzt dank der Fürsprache der Reformierten erhielten später auch die Methodisten und Anglikaner diesen Status. Inzwischen sind 32 Glaubensgemeinschaften staatlich anerkannt.

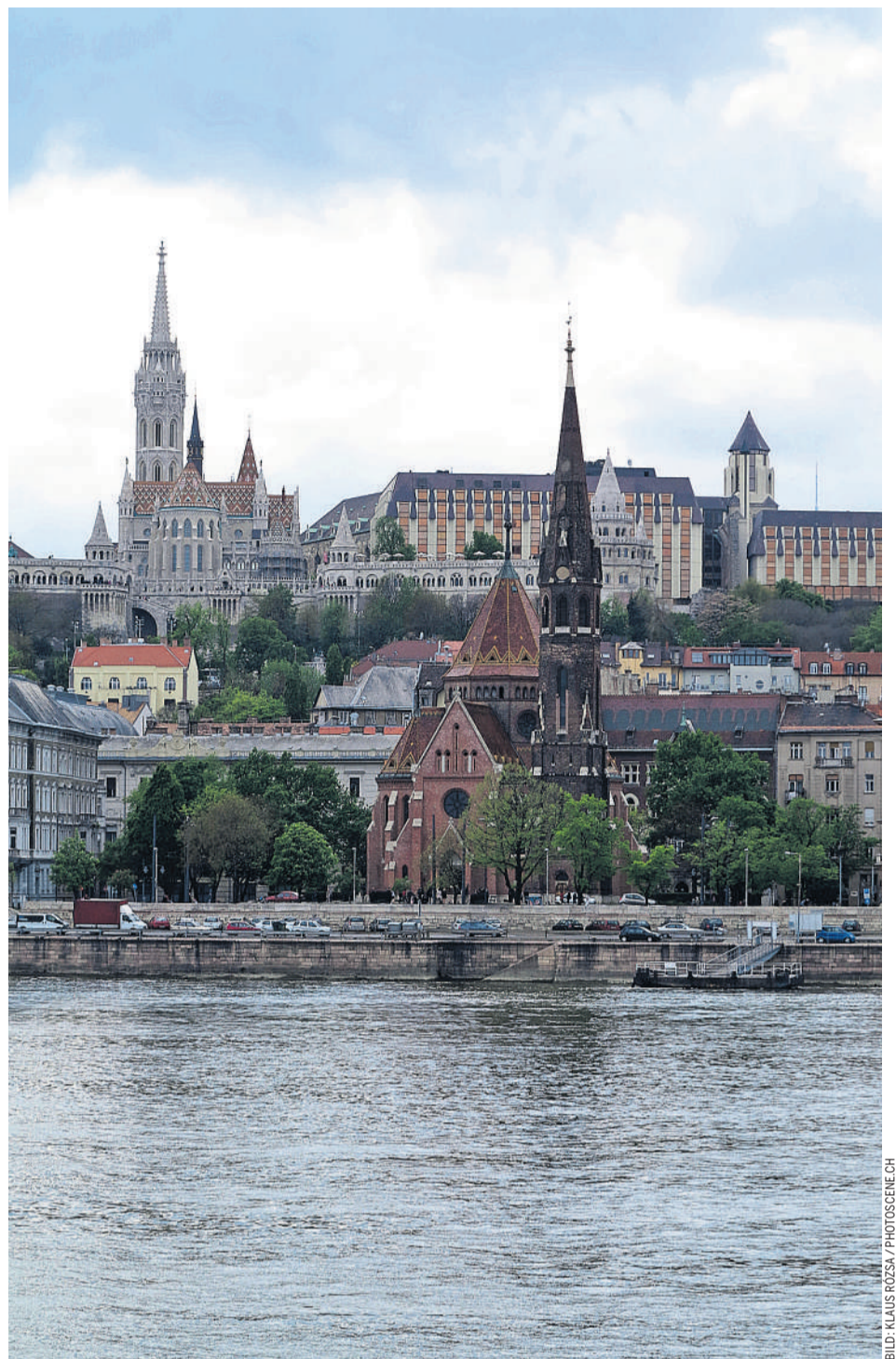
HARMONIEREN. Auch in Bezug auf die Auslandsungarn haben Regierung und Kirchenführer gemeinsame Interessen. In der mit national-religiösem Pathos geschriebenen Verfassungspreamble heisst es: «Wir erkennen die Rolle des Christentums bei der Erhaltung der Nation an.» Letztere reicht in den Augen vieler Ungarn über die Landesgrenzen hinaus. Durch den im Juni 1920 unterzeichneten Vertrag von Trianon (vgl. Kasten links) verlor Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg zwei Drittel seines Staatsgebiets sowie 3,2 Millionen ethnische Ungarn. Sie fanden sich in den damals teilweise neu entstandenen Nachbarstaaten Jugoslawien, Tschechoslowakei, Rumänien und der UdSSR als Minderheiten wieder. Das Thema Trianon und das Schicksal der Auslandsungarn treibt das Land seit der Wende 1990 um. Es steht bei der Regierung Orbán hoch im Kurs. Seit 2010 wird der Tag der Unterzeichnung des Vertrags offiziell als nationaler Gedenktag gefeiert. Und Auslandsungarn können die ungarische Staatsbürgerschaft beantragen.

INTEGRIEREN. Dieser Einsatz der Regierung Orbán für die Auslandsungarn ist ganz im Sinne der Reformierten. Nicht zuletzt, weil sie selbst mit dem Friedensvertrag 1920 rund die Hälfte ihrer Glaubensgeschwister verloren hatten. Balázs Ódor, Ökumenebeauftragter der reformierten Kirche Ungarns, unterstreicht denn auch «die Verantwortung für die Reformierten jenseits der Landesgrenze». Ódor betont zwar die «rechtliche

Selbstständigkeit der Kirchen in den Nachbarstaaten». Trotzdem haben die Reformierten grosse Anstrengungen unternommen, mit den Auslandsungarn in Kontakt zu treten. Im Mai 2009 wurde im ostungarischen Debrecen eine gemeinsame Synode ins Leben gerufen. Am damaligen Festakt nahmen 25 000 Reformierte aus Ungarn und den Nachbarländern teil. Für den reformierten Synodalratspräsidenten Pál Huszár ist dies Ausdruck eines natürlichen Prozesses: «Uns verbindet Glaube, Liturgie, Sprache und Kultur.»

DIFFERENZIEREN. 2009 war die kirchliche Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg noch kritisiert worden: Die damalige linke Regierung unterstellte den Reformierten «Hegemoniestreben». Heute liegt dieses grenzüberschreitende Engagement voll im Trend. Die reformierte Kirche agiert dabei umsichtiger als die Regierung Orbán – und vergisst nicht, dass in Kroatien oder der Slowakei auch Reformierte nicht ungarischer Muttersprache leben. Ódor verweist auf das Projekt, «eine Neufassung des Heidelberger Katechismus auch auf Slowakisch zu finanzieren».

BILANZIEREN. Für Ungarns Reformierte stimmt also der Kurs der rechtskonservativen Regierung Orbán. Und sie haben denn auch wenig Verständnis dafür, dass Ungarn in Westeuropa eine derart schlechte Presse hat. Balázs Ódor jedenfalls wundert sich, «wie wenig Vertrauen man im Westen in die Standhaftigkeit demokratischer Einrichtungen hat – und dabei den demokratischen Instinkt der Ungarn bezweifelt, als würden sie im Falle von Verletzung grundsätzlicher Rechte nicht Widerstand leisten». **STEPHAN KONCZ**



Kirche und Staat in trauter Nachbarschaft: Budapest mit Burg Buda, der katholischen Matthias-Kirche (Hintergrund links) und der 1896 eingeweihten reformierten Kirche (Vordergrund)

BILD: KLAUS ROZSA / PHOTOSGEMICH

Orbán setzt auf christliche Werte

NACHGEFRAGT/ Der Geist in Ungarns Kirchen harmoniere mit Viktor Orbáns konservativer Wende, sagt Osteuropa-Experte Andreas Oplatka.



ANDREAS OPLATKA, 70 war Osteuropa-Korrespondent der NZZ. Heute ist er Professor für Zeit- und Pressegeschichte an der Andrássy-Universität in Budapest.

Ungarns Reformierte äussern sich fast nur positiv zur Regierung Orbán. Überrascht Sie das? Nein. Regierungschef Orbán hat wiederholt erklärt, er wolle seine Politik in ethischen

Fragen an christlichen Werten ausrichten. Das hat im verweltlichten Teil der europäischen Öffentlichkeit keine Freude ausgelöst. Aber Ungarns Kirchen scheinen diese Haltung zu honorieren.

Mit dem Friedensvertrag von Trianon 1920 verloren über drei Millionen Ungarn die ungarische Staatszugehörigkeit. Sowohl die Regierung Orbán als auch die Reformierten reichen den Auslandsungarn die Hand. Widerspiegelt dies die allgemeine Stimmung im Land? Ja. In der Gesellschaft – völlig unabhängig von der Konfession – ist die Meinung allgemein verbreitet, die Grenzziehung infolge des Friedensvertrags von Trianon sei für Ungarn höchst ungerecht ausgefallen.

Die Regierung Orbán bietet Angehörigen der ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern die Staatsbürgerschaft an. Gefährdet dies nicht die Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten? Von den mehr als zwei Millionen Auslandsungarn haben bisher lediglich 150 000 Personen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Rumänien scheint die Massnahme gelassen hinzunehmen, die Slowakei dagegen reagiert gereizt: Dort wurde Mitgliedern der ungarischen Minderheit, die den ungarischen Pass angenommen hatten, das slowakische Bürgerrecht entzogen. **STK**

UNGARN

ZAHLEN UND FAKTEN/

KONFESSION UND NATION

Reformierte. Mit ihren 2,2 Millionen Mitgliedern ist die reformierte Kirche in Ungarn die zweitgrösste Glaubensgemeinschaft nach der römisch-katholischen. Sie ist in vier Sprengel gegliedert, denen jeweils ein Bischof vorsteht.

Kirchengesetz. 32 Glaubensgemeinschaften sind staatlich anerkannt. Diese kommen in den Genuss öffentlicher Unterstützung. Dabei haben die Steuerzahler das Recht, ein Prozent ihrer Steuerschuld einer gemeinnützigen Organisation zugutekommen zu lassen. Neben christlichen und jüdischen sind auch muslimische, fünf buddhistische sowie eine hinduistische Glaubensgemeinschaft anerkannt. Nach dem alten Gesetz waren es noch 185 Religionsgemeinschaften gewesen. Etliche davon waren aus rein ökonomischen Motiven gegründet worden, um staatliche Förderung zu erlangen.

Vertrag von Trianon. Durch den Friedensvertrag von Trianon von 1920 verlor Ungarn zwei Drittel seines Territoriums. Ein nationales Trauma, das bis heute nachwirkt. Allerdings gaben in einer 2007 durchgeführten Umfrage nur 18 Prozent der Befragten an, Ungarn dürfe das «Unrecht» von Trianon niemals akzeptieren. 34 Prozent vertraten die Ansicht, das Land müsse sich damit abfinden. Und 40 Prozent meinten, der Abbau der Grenzen im Zuge der europäischen Integration werde das Problem von selbst lösen. **STK**

AUF EIN WORT,
FRAU PFARRERIN!ZWÖLF LAUNIGE FRAGEN an:
Renate Zürcher, 42,
Pfarrerin in BowilNicht immer das
Rad neu erfinden

- 1** Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar?
Ja. Das war eine ganz pragmatische Entscheidung. Zudem sind es sich die Leute hier so gewohnt.
- 2** Welches Buch nehmen Sie mit auf die Insel – nebst der Bibel natürlich?
Das ändert sich immer. Im Moment wäre es «Accabadora», eine sardische Erzählung.
- 3** Schon mal eine Predigt abgekupfert?
Ja. Und sie ergänzt durch Eigenes. Ich muss nicht immer das Rad neu erfinden, und ich finde es schön, wenn gute Gedanken weitergetragen werden. Umgekehrt freue ich mich auch und ist es mir eine Ehre, wenn sich befreundete Pfarrern und Pfarrer meiner Texte bedienen.
- 4** Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen?
Oh, ich bin nicht so sendungsbewusst. Oder vielleicht doch? Eventuell Bauern im Calancatal? Sie wohnen abgelegen und liegen mir am Herzen.
- 5** Wann ist letztmals jemand aus einem Ihrer Gottesdienste gelaufen?
Am Ewigkeitssonntag im letzten November. Da wurden die Namen aller Gemeindeglieder vorgelesen, die übers Jahr verstorben waren. Entsprechend lange dauerte der Gottesdienst. Zu lange für jemand Kirchenfernes.
- 6** Wie stellen Sie sich Gott vor?
Sich unseren Vorstellungen entziehend – und doch beständig da. Gemäss Psalm 139: Von allen Seiten umgibst du mich, Gott.
- 7** Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?
Auch das ändert sich immer. Ich liebe jedoch Frauengeschichten: Mirjam, die Frau Manoachs und Mutter von Simson, die Samaritanerin ...
- 8** Welchen Text möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?
Einige: kriegerische Texte, Schlachten, Eroberungsfeldzüge zum Beispiel. Die sind meines Erachtens nur noch als Zeitzeugnis lesbar.
- 9** Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau in der Migros an?
a) Renate, b) Frau Zürcher, c) Frau Zürcher (falls sie mich überhaupt kennt).
- 10** Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin?
Schreinerin vielleicht. Kindergärtnerin war ich schon.
- 11** Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon mal verleugnet?
Verleugnet nicht. Ich bin aber nicht darauf erpicht, ihn alle wissen zu lassen. Das löst oft grosse Diskussionen aus, auf die ich nicht immer Lust habe.
- 12** Am 27. Mai ist Pfingsten. Wie erklären Sie einem Kind den Heiligen Geist?
Etwa so: «Schau, was du ganz tief in deinem Herzen spüren kannst, was dich rührt, wenn du jemanden lieb hast. Das ist ganz wertvoll. Es ist der Geist Gottes. Der wohnt in unserem Herzen, belebt uns und verbindet uns mit andern Menschen. Die Mystiker nennen das «Seelenfunklein.»

Als sich «Aufmüpfige» noch in der Kirche trafen

JUNGE KIRCHE/ In den Fünfzigern war «Nima» die kirchliche Jugendgruppe in Bern. Ein Treffen weckte Erinnerungen.

Sie sind grau geworden, die 47 Bernerinnen und Berner, die sich im Antonierhaus treffen. Einige hören schlecht, andere gehen am Stock. Eine Brille brauchen fast alle, wenn sie in den Fotoalben blättern. Aber an diesem Nachmittag sind sie wieder jung – oder jedenfalls Mitglieder einer «Jungen Kirche». Und wenn sie von ihren Zeiten bei der «Nima» schwärmen, dann merken Aussenstehende: Aufmüpfige junge Menschen trafen sich in den Fünfzigerjahren ... in der Kirche.

BIBELSTUNDEN. «Nima» steht für Niklaus Manuel. Der Reformator war der Namenspatron der kirchlichen Jugendgruppe der reformierten Münstergemeinde, bei der auch viele Jugendliche mitmachten, die anderswo konfirmiert worden waren. Es war Nachkriegszeit, Kalter Krieg, der Volksaufstand in Ungarn elektrisierte und politisierte die Jugend. Und am Berner Münster wurden die legendären Richtungskämpfe zwischen Theologen unterschiedlicher Denkrichtungen ausgetragen. «Diese Kanzeldispute zwischen Liberalen und Positiven haben uns inspiriert», erinnert sich Urs König, der später selbst Pfarrer geworden ist. «Die Bibelabende bei Pfarrer Lüthi waren legendär», ergänzt sein Kollege Peter Bürgi, auch er ein Pfarrer. Er sei da «kirchlich sozialisiert» worden. Ob das der Grund ist für die überdurchschnittliche Dichte an Theologen, die aus der Nima hervorgegangen sind, möchte man wissen. Allgemeines Kopfnicken: «Wahrscheinlich schon.»

«Die Kanzeldispute zwischen Liberalen und Positiven haben uns inspiriert.»

URS KÖNIG



Weisch no? Brigitta Burkhard-Grobat (rechts), Initiantin des «Nima»-Treffens in Bern

BIERRUNDEN. Aber es waren nicht nur die Bibelgespräche, welche die Jugendlichen anlockten. Bei vielen, vor allem bei den jungen Frauen, war es eher der freie Ausgang einmal pro Woche. Vreni Schneider Biber, Theologin auch sie, langjährige Leiterin der Südafrikaabteilung bei der Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM, später Mission 21), gesteht freimütig, dass anfänglich eher weltliche Aspekte lockten: «Wochentags gabs keinen Ausgang. Ausser man ging in die Nima.»

Und dort wurde eben nicht nur theologisiert. Die Bierrunden in der Altstadtbeiz zum Abschluss der Mittwochtreffs im Antonierhaus und vor allem die Lager in Ronco waren mindestens ebenso legendär: Die Schwarzweissbilder in den Fotoalben erzählen jedenfalls nicht nur von Gottesdiensten und Wanderungen. «Sagen wir es so», bekennt schliesslich schelmisch schmunzelnd der pensionierte Landschaftsgärtner Walter Moeri: «Wir konnten damals als Jugendliche wählen zwischen den Jungschützen und der Jungen Kirche. Bei der Jungen Kirche gabs noch Frauen ...» RITA JOST

«Das sowjetische Erbe wirkt immer noch nach»

EURO 2012/ Die Fussball-Europameisterschaft (8. Juni–1. Juli) findet in Polen und der Ukraine statt. Was bringt sie der Ukraine? Wie stehen die Kirchen dazu? – Ein Gespräch über Stadien, Stimmenkauf und Kirchenprotest mit Oleh Turiy, Kirchenhistoriker.



OLEH TURIY, 48, ist Vizerektor der ukrainisch-katholischen Universität Lemberg. Er spricht am 31. Mai in Bern auf Einladung des Vereins «Bär & Leu», der in der Ukraine Behinderte und xGefangene unterstützt. www.baerundleu.ch

Herr Turiy, freuen Sie sich auf die Fussball-EM?

Ich freue mich, dass ein so grosses Fest in der Ukraine stattfindet. Ich hoffe, es öffnet Fenster, sowohl Richtung Westen wie umgekehrt Richtung Ukraine. Wir möchten, dass die Gäste spüren, dass sie in ein mitteleuropäisches Land kommen, das eine eigene Kultur und Sprache hat.

Herrscht also rundum Freude?

Nein. Ich ärgere mich, wie bei uns die Vorbereitung zur Euro in altsowjetischer Manier aufgezogen wird: mit viel Show und wenig Substanz. In Lemberg etwa, wo ich wohne,

einem der vier Austragungsorte, gibt es zwar jetzt einen modernen Flughafen – aber bloss löchrige Zufahrtsstrassen und schlechte Busverbindungen.

Was passiert mit den neuen Stadien nach der Euro?

Das ist die grosse Frage. Werden sie zu Denkmälern für riesige, unprofitable Investitionen? Werden später einmal Touristen in die neuen Hotels einziehen – wenn sich die Ukraine nach dem Fussballfest wieder zunehmend isoliert oder isoliert wird?

Machen sich die Kirchen an der Euro bemerkbar?

Sie bieten Gottesdienste in Deutsch, Englisch und Italienisch an. Und vielleicht werden sie Informationsmaterial über die kulturelle Situation im Lande verteilen – oder über unangenehme Euro-Begleiterscheinungen wie Prostitution und Drogen. Aber sie werden dies viel zu leise tun. Das sowjetische Erbe, das ihnen jegliche gesellschaftliche Arbeit untersagte, wirkt immer noch nach.

In der Ukraine tobt ein Machtkampf zwischen Regierung und Opposition: Schauen die Kirchen ohnmächtig zu?

Wenn die orthodoxen, katholischen und protestantischen Kirchen mit einer Stimme sprechen, dann nimmt das die Öffentlichkeit sehr wohl wahr: Anders als die Politiker beider Lager, die häufig bloss in die eigene Tasche arbeiten, haben sie bei der Bevölkerung noch Kredit. So haben die Kirchen 2004 unmissverständlich gegen Wahlfälschungen protestiert – und damit das Volk gestärkt.

Und heute: Für welche Zukunft setzen sie sich ein?

Für eine Zukunft von unten, für den ethischen Wiederaufbau der Gesellschaft. Bischöfe und Priester sitzen mit Schriftstellern, Philosophen und ehemaligen Dissidenten an einem runden Tisch. Sie haben einen gemeinsamen Appell an die ukrainischen Politiker veröffentlicht – mit dem Tenor: «Lügt nicht, betrügt nicht, bereichert euch nicht und verkauft eure Stimme nicht!» **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annetregret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Nicole Huber, Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchengemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92;
info@koedia.ch; www.koedia.ch

Inserateschluss 7/12: 6. Juni
Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Utendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

BERAUSCHT/ Wie der Rausch Türen aufstösst zur Transzendenz und die Wirklichkeit verdichtet

NÜCHTERN/ Wann der Rausch in Selbstüberschätzung kippt und warum die Nüchternheit sinnlich sein kann



Im Rausch der Erkenntnis ist nur der Herzschlag zu hören: Jörg Halter schreibt für «reformiert.»

BILD: MATTHIAS GUNTER

EDITORIAL

RITA GIANELLI
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Graubünden



Die Sehnsucht nach der Wahrheit

«Als nun jenes Tosen entstand, strömte die Menge zusammen, und sie waren verstört, denn jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. (...) Sie waren fassungslos, und ratlos fragte einer den andern: Was soll das bedeuten? Andere aber spotteten und sagten: Die sind voll süssen Weins.» Die Rede ist von jenen, welche den Jüngern Jesu zuhörten. Die Jünger erlebten einen heftigen Sturm, ein Brausen vom Himmel her. Sie erhielten plötzlich die Fähigkeit, in anderen Sprachen zu sprechen und andere Sprachen zu verstehen, so die Pfingstzählung (Apostelgeschichte 2, 1–11). Was war dieses Brausen, das die Bibel beschreibt, die «Zungen von Feuer, die sich auf jeden von ihnen niederliess»? Wirklichkeit? Einbildung? Fest steht, danach entstand etwas Neues: die Kirche.

Rauschhafte Erfahrungen spielen in Religionen eine zentrale Rolle. Stets geht es um Einsichten in göttliche Weisheiten. «reformiert.» befragte Menschen nach ihren Rauscherlebnissen. Die Erzählungen haben alle gemeinsam, dass der Rausch keine durch Drogen herbeigeführte Flucht in eine andere Welt war. Er ist Ausdruck der urtümlichen Sehnsucht nach Wahrheit, die immer wieder Neues entstehen lassen kann.

Gegenwartsrausch

JÜRIG HALTER

Eines Morgens, nein, genau heute Morgen blieb ich im Bahnhof, inmitten sich beeilender Menschen stehen, schloss die Augen und versuchte, irgendwo im allgegenwärtigen Rauschen meinen blossen Herzschlag zu hören. Das Einzige, was ich vernahm, war eine Stimme: «Du, verrätst du mir, wie das Leben in der beginnenden Postdemokratie funktioniert? Alle empören sich, doch kaum jemand will Verantwortung übernehmen, kaum jemand will auf seine Privilegien verzichten. Wie auch? Uns geht es schon zu lange zu gut. Und so glauben wir, wir hätten unsere Privilegien auf ewig gepachtet.»

Was war das? Ich öffnete die Augen und ging Richtung der Gleise, weiter der Stimme lauschend: «Und die völlig enthemmten Abzocker lassen wir einfach weiter gewähren? Es ist fast so, als ob wir sie heimlich für ihr anmassendes Verhalten bewundern würden. Wieso? Etwa, weil sie Karikaturen von uns selbst sind? Was wir denken, aber nicht aussprechen: Solange wir nicht darunter leiden ... Doch diese selbstgerechte Einschätzung ist von gestern. Das Ungleichgewicht zwischen den Menschen wird grösser. Genauer: Das Ungleichgewicht wird uns bewusst, weil der Unterschied zwischen uns hier grösser wird, nicht nur zwischen uns und den weit entfernten anderen.»

Ich sass im fahrenden Zug. Kaum ein Platz, der nicht besetzt war. Niemand redete. «Was sind wir doch für ein fröhliches Volk ...», dachte ich. Die einen sahen aus dem Fenster, andere streichelten über den Touchscreen ihres ausgelager-

ten Gehirns, Stöpsel in den Ohren, wiederum andere musterten mit zusammengepressten Lippen ihre Hände. Ich zog eine Gratiszeitung unter meinem Gesäss hervor und blätterte mich durch die von Journalisten gekürzten Preetexte ehemaliger Journalisten.

Da hörte ich aus den Lautsprechern eine mir vertraute Stimme flüstern: «Sieh nur hin, wie die Mitte wankt. Wir sind frei. Doch was für eine Freiheit ist das? Und zu welchem Preis? Fest steht: Vor dem Markt, dem Übergott, kuschen wir alle ehrfürchtig und stillschweigend. Um ja nicht eigene Vorteile zu verspielen. Als ob nur noch Wachstum das grosse Glück versprechen würde. Der Markt ist unser Heilsversprecher, obwohl oder gerade weil er immer weniger Menschen immer mehr belohnt.» War das nun die Durchsage des Zugführers oder die Stimme in meinem Kopf? – Ich war unschlüssig.

Bald stieg ich aus und ging ohne Ziel durch eine saubere Stadt. Vor einem Laden blieb ich stehen, schon sah ich mich im Schaufenster als Puppe mich selber anlachen, während sich in meinem Rücken die Passanten mit ihren Einkäufen kreuzten. Dann sah ich uns Menschen alle zu Lemmingen verwandelt, die, dem unbedingten Diktat der Selbstverwirklichung folgend, angeführt von einem gesichts- wie namenlosen Oberlemming, hastig und lächelnd auf einen rosarot beleuchteten Felsen zuliefen und ... «Das sind die Tagträumereien eines einsamen Spaziergängers von heute», murmelte ich leise enttäuscht vor mich hin und bog in einen Park ein, an einer Gruppe von Jugendlichen vorbei, ihre so unterschied-

lichen Körper, die doch alle die gleichen Kleider trugen, betrachtend. Aus dem Radio, um das sie sassen, fragte die Stimme: «Für alle weniger? Ein schöner Gedanke, aber wenn wir uns vorstellen, wie er in unserem Alltag zu verwirklichen wäre, bekommen wir es mit der Angst zu tun. Der Markt erzählt jedem Menschen, er sei der Auserwählte: Jeder kann Millionär werden. Doch der Markt verschweigt den Nachsatz: Aber nicht alle. Und so hoffen wir mit gebundenen Händen, ohne zu beten, weiterhin auf die Wunder, die er uns verspricht. Bis es knallt. Oder es uns verzerrt, so langsam, dass wir es nicht mitbekommen werden. Wie im Traum. Wie wird die Welt aussehen, wenn wir aus ihm erwachen werden?»

Ich stand am Ufer eines ruhigen Flusses, lauschte entweder seinem Rauschen, dem meiner Gedanken oder dem der Gegenwart an sich. Welche Wirklichkeit ist die wirklichste? Ich ging weiter, etwas später, es dunkelte bereits, verdrückte ich, irgendwo zwischen Urknall und Supernova, eine leere Büchse Cola und hörte, nach Langem wieder einmal, wenn auch nur für Augenblicke, meinen blossen Herzschlag.

JÜRIG HALTER (*1980) lebt in Bern. Halter ist Dichter, Autor, Performer und unter dem Namen Kutti MC auch als Rapper und Sprechsänger bekannt. Halter hatte zahlreiche Auftritte an renommierten Literaturfestivals in Europa, in den USA, in Afrika und Russland. Halter hat die zwei viel beachteten Gedichtbände «Ich habe die Welt berührt» und «Nichts, das mich hält» (im Ammann-Verlag) veröffentlicht. Soeben ist das aussergewöhnliche Buch «Sprechendes Wasser» (Secession Verlag für Literatur) erschienen, das Jörg Halter zusammen mit dem japanischen Kultdichter Tanikawa Shuntarō geschrieben hat.

Im Rausch

RAUSCHGESCHICHTEN/ Vier Menschen erzählen von ihren rauschhaften Erfahrungen. Ihr Rausch dröhnt nicht zu. Er schärft die Wahrnehmung und wirkt in den Alltag hinein, weil er trägt. Trotzdem droht ein Kater: das ernüchternde Aufwachen aus dem Sinnesrausch.



Der Rausch öffnet am Rücken ein Fenster, und Türen zur Transzendenz tun sich auf: Daniel Glauz spielt Orgel



Der Rausch erdet und ist ein Eintauchen in eine andere Welt: Maria trommelt

«Ich bin so etwas wie ein Mediziner, der heilen und in Ekstase versetzen kann»

DANIEL GLAUS (55) ist Organist am Berner Münster, Komponist und Professor für Orgel und Komposition an den Hochschulen der Künste Bern und Zürich

«Das Orgelspiel hat durchaus etwas Rauschhaftes, wenn man darunter eine Wahrnehmungsveränderung versteht. Sitze ich an der Orgel, versetze ich mich, versetzt (es) mich in andere Zustände. Unwillkürlich fahre ich zusätzliche Antennen aus. Da tut sich bei mir am Rücken, beim Übergang zu den Halswirbeln, ein Fenster auf, ein weiteres Sinnesorgan, mit dem ich die Dimensionen des Kirchenraumes wahrnehme.

Spiele ich dann, versuche ich Unhörbares hörbar zu machen. Manchmal denke ich: An dieser «Königin der Instrumente» bin ich so etwas wie ein Mediziner, der die Lauschenden heilen, aber auch in Ekstase versetzen kann. Ich gebiete über ein ganzes Sinfonieorchester und bin gleichzeitig Interpret, Zuhörer und Dirigent. Die Orgel erfüllt das ganze Kirchenschiff mit Klängen aus über 5000 Pfeifen – von der millimeterkleinsten bis zur grössten, zehn Meter hohen. Mit extrem tiefen und extrem hohen Tönen an der Grenze zur Hörschwelle. Mit Schwebungen, die aus den Zusammenklängen entstehen. Mit Echos, die von den Wänden zurückklingen. Lasse ich die Hauptorgel oben auf der Empore im

Berner Münster mächtig erschallen, vibrieren unten im Kirchenschiff die Holzböden und schwingen die Zuhörerinnen und Zuhörer mit. Vielleicht vermag dieser musikalische Rausch Türen zur Transzendenz zu öffnen.

Ganz packt es mich, wenn ich für mich allein, im leeren Münster spiele – am besten in der Nacht. Dann vergesse ich Zeit und Raum, und plötzlich passt alles mit allem zusammen: mein Spiel, die Mischung der Registerfarben, die Luftfeuchtigkeit, die Temperatur, der leichte Modergeruch von Sandstein und Holz im Kirchenraum – und das ertümliche Rauschen im Münster: die Klänge all derer, die hier je gebetet und gesungen, gepredigt und getauft, geweint und gestritten haben. Dann möchte ich, dass diese Entrückung nicht aufhören möge.

Andererseits: Ich kann die Zuhörenden nur dann in Rausch versetzen, wenn ich mich an der Orgel bewusst sammle, wenn ich durch ganz kontrollierte Tasten- und Pedalberührungen die Ventile zu den Pfeifen öffne, diese durch den einströmenden Wind erklingen lasse, wodurch sich meine Berührungen durch den Klang auf die lauschenden Menschen im Kirchenschiff übertragen.»

AUFGEZEICHNET VON SAMUEL GEISER

«Die Trommel versetzt mich schnell in einen zeit- und schwerelosen Zustand»

MARIA (51) ist Notfall-Fachfrau in einer Klinik und alleinerziehende Mutter zweier Teenager

«Meistens überkommt mich die Lust, trommeln zu gehen, spontan. Es sind Momente, in denen Beruf, Familienalltag und Beziehung mich stark vereinnahmen und ich das Bedürfnis habe, mich zu erden. Habe ich Zeit, packe ich die Trommel in die Tasche und radle los. Es gibt zwei Orte im Wald, die ich dafür aufsuche. An diesem hier bin ich oft – auch im Winter. Die verkohlten Holzscheite sind vom letzten Feuer, das ich gemacht habe. Trommeln muss ich in der Natur, in einem geschlossenen Raum stimmt es nicht.

Ich stelle mich hin und fange an mit einem simplen Rhythmus. Oft zuerst langsam. Tam. Tam. Tam. Dann schneller: tamtamtamtam. Ich lasse den Schläger übers Fell wandern, von der Mitte zum Rand und wieder zurück. Manchmal drehe ich die Trommel von mir weg, wenn ich sie weniger spüren will. Oder zu mir hin. Ich fühle dann die Vibration in meinem Bauch und in der Brust. Es tut sich alles auf. Den Ablauf überlege ich mir nicht, meine Hand führt den Schläger von alleine. Ich lausche dem Klang und höre den Tönen nach, wie sie im Wald verschwinden. Oft singe ich. Irgend-eine Melodie in einer unbekanntenen Sprache. Meine Beine tragen mich zwischen den Bäu-

men umher, ich kann nicht still stehen. Das Vogelgezwitscher, den Zug in der Ferne: All das höre ich nicht mehr. Bin ich ganz im Trommeln drin, erscheinen Bilder vor meinem inneren Auge: Tiere, Indianer, Feuer. Ich weiss nicht, woher die Bilder kommen, doch sie sind mir vertraut, als hätte ich mal dort gelebt. Die Trommel schenkte mir vor drei Jahren jemand aus Bern, einfach so. Er hatte sie einem Cherokee-Indianer abgekauft, sie ist aus Büffelhaut. Halte ich sie in der Hand, spüre ich eine enorme Energie. Ich gebe sie in keine anderen Hände.

Das Trommeln versetzt mich ganz schnell in einen zeit- und schwerelosen Zustand, der auf mich ausgleichend wirkt. Entweder denke ich nichts, oder ich kann mich enorm gut konzentrieren. Manchmal denke ich an eine Person, die mich beschäftigt, oder ich spreche Wünsche aus. Es ist ein bisschen wie beten. Ich trommle etwa zwanzig Minuten, dann wird mir die Trommel zu schwer. Nach dem Trommeln sehe ich mich danach, in der Natur zu leben, einfach, in einem Zelt. Doch der Alltag ruft mich zurück. Ich laufe zum Velo zurück und radle an Autokolonnen vorbei nach Hause. Manchmal ist dieser Übergang sehr ermüdernd, doch zurück bleibt immer eine ungeheure Portion Energie.»

AUFGEZEICHNET VON ANOUK HOLTHUIZEN



Der Rausch ist ein Fest und übertönt die christliche Botschaft trotzdem nie: Gabriel Muntu predigt

«Wir tanzen und singen ... sicher, aber damit wollen wir uns finden, nicht verlieren»

GABRIEL MUNTU (48) ist gebürtiger Angolaner und lebt seit 1997 mit seiner Familie in Bern. Er ist Pastor der afrikanischen Migrationskirche «La vignes» in Freiburg

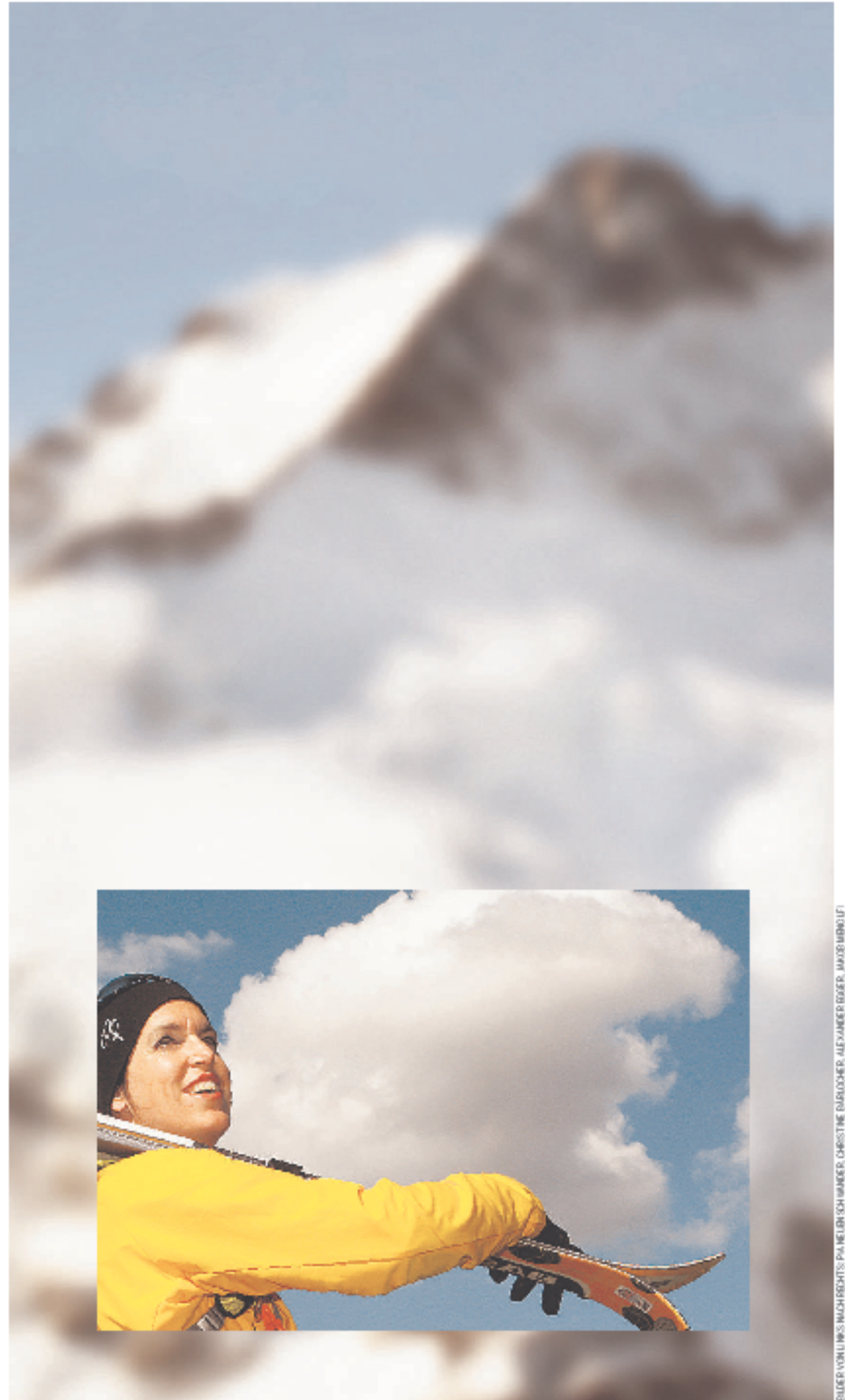
«Eine Frage vorab: Warum bringen Sie gerade unsere Gottesdienste mit Rausch in Verbindung? Ja, wir tanzen, singen, bringen uns mehr körperlich ein als unsere Brüder und Schwestern in den reformierten oder katholischen Kirchen, aber mit «Rausch» hat dies meiner Meinung nach nichts zu tun. Es ist unsere Kultur, die so feiern will. Wir Afrikaner haben das Christentum übernommen. Es ist nicht bei uns entstanden. Unsere Kultur war keine Lesekultur, es war eine Kultur der Körpersprache, der Rhythmen. Darum haben wir in der Bibel die Aufforderungen zum Tanzen und Singen gesucht. Und auch gefunden. Doch: Wenn wir uns im Gottesdienst mit Leib und Seele einbringen, heisst das nicht, dass wir die christliche Botschaft übertönen wollen. Wir tanzen und singen ... sicher, aber damit wollen wir uns finden, nicht verlieren!»

Als Pastor sehe ich meine Aufgabe darin, dass ich nach dem Einstimmen durch die Musik mit meiner Auslegung der Bibel den «Cursor» wieder auf die wesentliche Botschaft des Christentums lege. Die christliche Botschaft ist ja für sich mächtig und eindrücklich, also «berauschend» genug. Das Gebot der Näch-

tenliebe ist für uns Afrikaner, viel mehr noch als für euch Europäer, eine Offenbarung. Weil es eine Gegenkultur ist, zu vielern, was wir in der Geschichte erlebt haben. Schwach sein dürfen und doch geliebt werden, mächtig sein und seine Macht nicht ausnutzen: Das sind für uns wichtige Botschaften. Sie treffen uns elementar, denn Humanismus, Liebe, Respekt, Verständnis für den Nächsten waren für die Menschen in Afrika lange Zeit keine Selbstverständlichkeiten. Darum feiern wir sie in unseren Gottesdiensten so andächtig und mit unserem ganzen Körper.

Ich gebe zu, ein ganz zurückgezogener Glaube, in einer einsamen Mönchszelle oder ein Bibelstudium ganz ohne feiernden Austausch mit der Gemeinde, das können wir Afrikaner uns fast nicht vorstellen. Andererseits weiss ich auch: Wir haben dem stillen und nachdenklichen Bibelstudium der europäischen Vorfahren viel zu verdanken. Ich bin sicher: Europäer und Afrikaner brauchen den Austausch untereinander. In der eigenen Kultur macht man ja oft keine Schritte. Der afrikanische Beitrag zum Austausch wäre dann: Le culte est une fête. Der Gottesdienst ist ein Fest, ein rauschendes Fest sogar, aber die Realität darf nie vergessen gehen.»

AUFGEZEICHNET VON RITA JOST



Der Rausch ist wie ein Sog und verdichtet das Leben: Patrizia Weigl geht auf Skitouren

«Auf dem Gipfel gibt es keine Zeit, nur die Ewigkeit»

PATRIZIA WEIGL (42) ist Pfäferin, Klinikseelsorgerin, Bergsteigerin, Skitourenrennläuferin, fünffache Mutter. Mit ihrem Mann teilt sie sich das Pfarramt in Windisch.

«Ich war zehn. Mit meinem Vater bestieg ich das Allalin- und das Strahlhorn; beides Viertausender. Die Gletscherspalten, der Aufstieg, die Aussicht dort oben, so hoch über allem, mitten im Schnee – ich war überwältigt. Es war meine zweite Skitour und mein erster Höhenrausch.

Eine Skitour ist Meditation. Du achtest auf Atmung und Rhythmus, gliederst dich ein in die Schöpfung, versuchst, die ideale Spur zu legen, nicht zu steil, nicht zu flach. Du gestaltest die Landschaft. Irgendwann spürst du keine Anstrengung mehr. Dann, auf dem Gipfel, das Glücksgefühl, die Erhabenheit. Was im Tal wichtig schien, wird nichtig. Befreite Gedanken. Es zählt nur, was ich unmittelbar sehe, höre, schmecke. Die Banane zum Beispiel, sie schmeckt hier oben viel intensiver. Auf dem Gipfel gibt es keine Zeit, nur die Ewigkeit. Dieser Rausch ist wie ein Sog. Alle meine Sinne sind hellwach. Verdichtetes Leben nenne ich das.

Noch stärker empfinde ich das Rauscherlebnis beim Training oder Wettkampf, weil ich dann meine körperlichen Grenzen ausloten will. Es

beginnt im Auto, wenn ich losfahre. Ich bin angespannt, überlege, wie ich den Lauf anpacke. Habe ich genug gegessen? Wie teile ich heute meine Kräfte ein? Ich bin dann ganz bei mir, spüre, wie sich mein Inneres entspannt. Beim Laufen suche ich meinen Rhythmus. Kann ich ihn halten? Geht es noch schneller? Plötzlich läuft es von allein, kontrolliert, aufmerksam, jede Bewegung stimmt, das Abstossen mit den Armen, das Gleiten auf Ski. Ich habe mein Tempo gefunden, kann nicht mehr anhalten, nichts darf mich anhalten – in keiner anderen Situation nehme ich mich und alles um mich herum so bewusst wahr wie jetzt. Die letzten paar Meter vor dem Ziel sind die intensivsten. Nur noch Gas geben, alles andere ist unwichtig, nichts hält mich mehr, ich laufe mir selber davon, mache sogar einen Schritt über meine Grenzen, ich laufe auf Wolken.

Dann komme ich ins Ziel, zu den anderen, und einen Moment lang teilen wir alle dieselbe Glückseligkeit nach dem Kampf. Umarmen uns, obwohl wir uns nicht kennen, verstehen uns, obwohl wir nichts voneinander wissen. Unablässig rede ich. In diesem Moment sind wir einander ganz nahe. Dieses Gemeinschaftserlebnis ist Gotteserlebnis, die intensiv erlebte, verdichtete Wirklichkeit.»

AUFGEZEICHNET VON RITA GIANELLI



«Schön war, dass der Kater ausblieb»: Pfarrer Martin Rüschi über seinen letzten Rausch

«Der reformierte Glaube braucht keinen Rausch»

SPIRITUALITÄT/ Martin Rüschi, Pfarrer am Grossmünster in Zürich, warnt vor religiös motivierten Egotrips und verteidigt die sprichwörtliche Nüchternheit der reformierten Kirche.

Herr Rüschi, wie war Ihr letzter Rausch?

Vor drei Wochen trank ich mit Freunden einen guten Wein und hatte ein kleines Rauschchen. Alle kamen sich dabei etwas befreit und unkomplizierter vor. Schön war, dass der Kater ausblieb.

Und Ihr letzter religiöser Rausch? Die biblische Apostelgeschichte erzählt, wie an Pfingsten der Heilige Geist auf die Urchristen herabkam und sie in Verückung versetzte.

Ich wehre mich gegen die Vorstellung, dass man vor allem in der Verückung eine Glaubenserfahrung machen kann. Ich erlebe weniger Verückungen als «Verückungen»: Damit meine ich, dass «es» mich im guten Sinn an einen Ort versetzt, den ich noch nicht kenne. Das kann auf feine, bescheidene Weise geschehen.

Wie zum Beispiel?

Gehe ich an die ruhig dahinfließende Limmat hinunter, werde ich aus dem, was mich gerade umtreibt, herausgelöst oder befreit. Lasse ich das zu, geschieht eine Art «Verrückung». Das kann auch durch einen Text oder ein Gebet, eben in ganz Unscheinbarem geschehen.

Lehnen Sie den religiösen Rausch ab?

Wenn es im Sinn eines rauschhaften Zustandes gemeint ist, der einen von realen Verhältnissen loslöst, finde ich das problematisch. Ich habe Menschen getroffen, die brauchten den religiösen Rausch, um

sich erst als Glaubende zu erfahren. Das ist schwierig, kann in eine Abhängigkeit führen. Das Angenehme am Rausch ist zwar, dass er mich frei und ledig macht von dem, was im Alltag beschwert. Das ist meiner Meinung nach aber nicht die Mitte christlichen Glaubens. Im Gegenteil ginge es darum, sich mit dem Alltag zu verbinden, lebenstüchtig zu werden – auch zugunsten anderer. Entscheidend ist die Frage, ob der Glaube hilft, auch mit schwierigen Situationen umzugehen – ob in der Beziehung, auch zu mir selbst, der Familie oder bei der Arbeit.

Sie sind ein nüchterner Reformierter: für Sie ein Schimpfwort oder ein Kompliment?

Mit der Bezeichnung habe ich kein Problem. Oft wird reformierte Nüchternheit allerdings negativ verstanden: als trocken, humorlos, ein bisschen stur. Ich verstehe sie ganz anders und als eine grosse Qualität: Ein nüchterner Reformierter ist für mich ein Mensch, der den Verstand als Teil seiner selbst akzeptiert, der wach und geistesgegenwärtig lebt.

Was nervt Sie in einem Gottesdienst: ein Gospelchor, farbige Tücher, Duftöl?

Die Predigt ist dazu da, eine gewisse Nachdenklichkeit herbeizuführen und die Konzentration auf den inneren Kern des Glaubens zu lenken. Wenn Musik, Bilder oder – salopp gesagt – Beigemüse diesem Anliegen dienen, dann finde

MARTIN RÜSCH, 47

ist seit dem Herbst 2011 Pfarrer am Grossmünster in Zürich. Zuvor war er Pfarrer in Oberwinterthur und Fehraltorf. Bevor er in Zürich und Berlin Theologie studierte, besuchte Rüschi während zwei Jahren die Hochschule für Gestaltung in Zürich. Heute lebt er mit seiner Frau und vier Kindern im Pfarrhaus am Zürcher Zwingliplatz.

ich es stimmig. Wenn sie hingegen vom Kern ablenken und zu einer Ersatzwelt werden, die vor allem Emotionen wecken soll, dann nervt mich das.

Viele wünschen sich aber eine weniger ernste Kirche mit mehr sinnlichen Elementen.

Es wird stets behauptet, der reformierte Gottesdienst sei unsinnlich. Dabei hat er viele Elemente, welche die Sinne ansprechen. Es ist etwa eine körperliche Erfahrung, wenn ein Orgelton die Kirchenbank – oder etwas in mir – zum Vibrieren bringt, dasselbe kann im aufmerksamen Zuhören geschehen. Kommt hinzu, dass der Kirchenraum keineswegs nüchtern ist. Die Architektur oder die Kirchenfenster sind Elemente, die eine sinnlich wahrnehmbare Dimension haben.

Trotzdem empfinden nicht wenige den Sonntagsgottesdienst als streng und kühl.

Eine Gefahr der reformierten Nüchternheit ist, dass sie in Kälte oder blanken Rationalismus kippen kann. Daher sollten im Gottesdienst Ironie, feine Anspielungen und Humor Platz haben. Wichtig ist mir: Das Ziel liegt nicht darin, nur Glücksgefühle auszulösen. Er sollte auch schwierigen Lebenserfahrungen Raum geben und zu Freiheit, Schuldfähigkeit und Lebensmut hinführen können.

Kann man Gott denn nicht erfahren, wenn man einfach glücklich und sorglos ist?

Doch, natürlich. Das sind wichtige Gefühle. Unlängst war ich als Besucher in einem Gottesdienst. Das Orgelspiel – ein Tanzrhythmus – hat mich beschwingt und durch den ganzen Tag getragen.

Warum ist es dennoch derart wichtig, dass das Leiden der Menschen im Gottesdienst immer wieder thematisiert wird?

Aus christlicher Sicht gilt: Als Leidender muss ich mich kein Quäntchen weiter weg von Gott fühlen, als wenn ich glücklich und verliebt bin. Das Zentrum des christlichen Glaubens ist Christus und nicht die ekstatische Selbsterfahrung, die mich aus dem Leiden und meiner alltäglichen Welt hinauskatapultiert.

«Eine ekstatische Selbsterfahrung, die einen aus dem Leiden des Alltags katapultiert, kann niemals Zentrum christlichen Glaubens sein.»

Ist das als Kritik an charismatischen, evangelikalischen Gemeinschaften zu verstehen, die oftmals ekstatisch und ausgelassen feiern?

Ich sehe in solchen Gemeinschaften tatsächlich die Gefahr, dass ein Gruppendruck entsteht: Der Gläubige muss eine ekstatische Erfahrung machen, damit er dazugehört und Gott erfährt. Schwierig finde ich auch, wenn pfingstlerische Gemeinschaften die Ekstase so stark ins Zentrum stellen, dass sie die zwischenmenschlichen Verhältnisse und gesellschaftliche Fragen – etwa der sozialen Gerechtigkeit – ausblenden. Bereits Paulus kritisierte solche Tendenzen.

Sie werden also bereits hellhörig, wenn jemand sagt: «Im Rausch spüre ich Gott.»

Ich muss nicht über die Glaubenserfahrung anderer urteilen. Würde ich einen Menschen schon länger kennen, würde ich aber fragen: «Bist du sicher, dass du wirklich Gott spürst und nicht dich selbst?» Grundsätzlich bin ich skeptisch, ja. Der reformierte Glaube braucht keinen Rausch, um Gott zu erfahren.

Ist es überhaupt möglich, klar zu unterscheiden, ob man Gott spürt oder sich selbst?

Im Rausch sicher nicht, da kann man sich leicht täuschen. Das zeigt eindrücklich die biblische Geschichte vom Goldenen Kalb: Mose ist auf dem Berg Sinai, wo er von Gott die Zehn Gebote erhält. Die Gläubigen halten es nicht aus, dass das Wort Gottes noch nicht zugänglich ist. Da machen sie sich ihren Gott selbst – das Goldene Kalb – und tanzen im Rausch darum herum. Sie merken nicht, dass sie nicht Gott, sondern einen Götzen verehren. Die grosse Gefahr solchen Rausches ist, dass der Mensch sich selbst überschätzt oder sich an Gottes Stelle setzen will. Diese Form des Rausches liegt in gefährlicher Nähe zum Machtrausch.

Den Reformierten fehlt der Rausch nicht?

Nein. Reformierte Nüchternheit ermöglicht den Rausch des Glaubens.

INTERVIEW: FELIX REICH, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

FORUM

Langweilt eine Kirche, die den Rausch ausklammert?

Sich in der Ekstase Gott zu nähern, ist eine uralte Sehnsucht des Menschen. Die Reformation setzte ihr das nüchterne Wort entgegen. Was ging dabei verloren? Machten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, schon einmal rauschhafte Glaubenserfahrungen? Sollte die Kirche helfen, den Glauben körperlich zu erfahren? Oder ist der religiöse Rausch gefährlich? Ihre Meinung, Ihre Geschichten interessieren uns!

IHRE RAUSCHGESCHICHTEN und Rauschpolemiken schreiben Sie entweder direkt ins Internetforum auf www.reformiert.info oder Sie lassen sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13



Lebt für sein Projekt: Pfarrer Marc Lauper, Gründer von Radio Heimatklang

Der Radiopfarrer

MEDIEN/ Seit Februar strahlt Radio Heimatklang via Satellit, Internet und Kabelnetz Schweizer Volksmusik und Predigten aus. Lanciert wurde der Sender von Pfarrer Marc Lauper.

«Radio Heimatklang» ist der perfekte Sender für unser Restaurant in den Rocky Mountains – und Balsam für jeden Auslandschweizer! – «Schön, täglich eure Auswahl von urchiger Schweizer Volksmusik hier in South Carolina empfangen zu dürfen. Unser Alltag hat dadurch viel gewonnen.» – Wenn der Berner Pfarrer Marc Lauper auf der Homepage seines Radiosenders solche Einträge liest, weiss er, dass es sich lohnt. Dass es sich lohnt, sich einzusetzen, zu kämpfen, Herzblut zu vergiessen. Seit dem 1. Februar 2012 ist er Verwaltungsratspräsident von Radio Heimatklang: dem Sender, der von Langnau im Emmental aus via Satellit, Internet und Kabelnetz Schweizer Volksmusik und sonntägliche Predigten ausstrahlt. In alle Welt.

HEIMATSUCHE. «Seichte Blabla-Sender gibt es zur Genüge», sagt Marc Lauper, «Radio Heimatklang legt Wert auf das Bodenständige und Echte.» Lauper spricht von seiner Aufgabe als Pfarrer, vom wunderbaren Medium Radio und vom Urtümlichen in Wort und Musik. Er erzählt gern, seine Hände fahren dabei

durch die Luft, er redet sich ins Feuer, ja, der 56-Jährige lebt für sein Projekt.

PROFILSUCHE. Es war im Jahre 1990, als er auf einer Zugfahrt ein Inserat entdeckte: «United Church of Canada in Québec sucht Pfarrer für Gemeindeaufbau». Ein Jahr später zog er mit seiner Frau und den beiden Kindern nach Kanada. Fortan war er als Wanderprediger tätig, besuchte Schweizer in ihren Farmen und arbeitete bei Radio Ville Marie mit. «Dort realisierte ich, wie wichtig das Radio für die Verkündigung des Wortes Gottes ist.»

Nach sieben Jahren kehrte die Familie in die Schweiz zurück. Marc Lauper übernahm eine Teilzeitpfarrstelle in Eggwil und später auch in Biel. Eines Tages fragte das Emmentaler Lokalradio Emme, ob man künftig Predigten übertragen könnte. Lauper war begeistert. Er half mit, Pfarrkollegen rund um den Napf für eine Mitarbeit zu motivieren und die Ökumenische Medienkommission Emmental-Entlebuch zu gründen.

Dann gab es bei Radio Emme einen strategischen Wechsel. Aus einem Sen-

der wurden zwei: Neo 1 für Mainstream-Musik und Lokalnachrichten, Neo 2 für Volkstümliches und Gottesdienste. Doch Neo 2 rentierte schlecht und stand 2011 vor dem Aus. «Das durfte nicht sein!», sagte sich Lauper: Er machte sich auf Sponsorsuche, trommelte Gleichgesinnte zusammen, gründete einen Trägerverein. Dann ging es darum, den neuen Sender zu positionieren: Traditionell sollte er sein, mit urschweizerischer Musik, mit Kindersendung, Erzählstunde und sonntäglicher Predigt. Radio Heimatklang war geboren.

GELDSUCHE. Drei Monate später ist der Kampf noch nicht vorbei. Um den Sender zu betreiben, ist Marc Lauper ständig auf Geldsuche. Demnächst will er die Berner Kirchgemeinden um Unterstützung bitten. Nichts lässt er unversucht. Kämpft und fragt hartnäckig. Und weiss, dass er sich damit nicht nur Freunde macht. Gerade in kirchlichen Kreisen gelte er oft als zu direkt, sagt er. Aber: «Wer sich einsetzt, setzt sich aus.» **REGULA TANNER**

www.heimatklang.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Haben Sie heute schon etwas angedacht?

FLOSKEL. Ein neues Unwort macht die Runde: Das Verb «andenken». Während man früher nachgedacht hat, wird heute immer mehr angedacht. Sie müssen nur einmal im Erstklassabteil von Bern nach Zürich fahren und bei diesen geschäftigen Dauertelefonierern mithören, wie sie dieses oder jenes Problem «angedacht» haben. Die Floskel signalisiert, dass sich etwas tut, dass eine Lösung in Sicht ist – auch wenn völlig im Nebel bleibt, wie sie konkret aussehen könnte. Angedacht wird meistens nicht von Einzelnen, sondern von ganzen Teams. «Wir haben es mal angedacht», heisst dann: Diese Bemerkung weckt Hoffnungen, dass da noch etwas kommt. Doch oft kommt nichts mehr, weil das Angedachte selten zu Ende gedacht wird. Angedachtes bleibt eine Luftblase, Andenker sind Meister der Unverbindlichkeit.

FLEXIBILITÄT. Das entspricht dem Zeitgeist: Nur ja nichts definitiv festlegen, immer schön alles offenlassen. Heute so, aber morgen vielleicht gerade umgekehrt. So lange nur angedacht wird, kann die Richtung jederzeit problemlos geändert werden. Das Angedachte bleibt in der Phase der Vorüberlegung hängen und gerät schnell wieder in Vergessenheit. So wird heute vieles an-, aber nur wenig durchgedacht. Ich habe da so meinen Verdacht: Wer bloss andenkt, ist zu bequem, um wirklich nachzudenken.

EINGESTÄNDNIS. Das ist eine freche Unterstellung, gewiss. Und ich bin nicht ganz objektiv, ja, vielleicht bin ich sogar etwas neidisch. Mir geht diese Flexibilität nämlich völlig ab. Meine Gedanken entwickeln sich langsam, brauchen viel Zeit und Ruhe. Trendy ist das nicht. Und meine Bedächtigkeit ist leider auch noch keine Garantie für ein positives Ergebnis. Viele Gedanken, die mir so durch den Kopf ziehen, sind nicht von besonders guter Qualität – aber die behalte ich dann eben lieber für mich, statt sie als Angedachtes sozusagen halb verdaut weiterzugeben.

ANDACHT. Auffällig ist die Nachbarschaft dieses modischen Unworts. Da ist auf der einen Seite das Andenken, welches an etwas Vergangenes erinnert. Doch die Andenker von heute können mit der Vergangenheit wenig anfangen, weil sie sich nur für die Zukunft interessieren. Auf der anderen Seite steht die Andacht, die eine besonders tiefe Form des Denkens ist und manchmal auch über das Denken hinaus in die Stille führt. Andacht statt andenken – das wäre eine gute Alternative!

HALBBATZIG. Zu einer Zeit, als noch niemand andachte, hat der französische Philosoph René Descartes sein berühmtes Wort geprägt: «Ich denke, also bin ich.» Was heisst das heute für die postmodernen Andenker? Nimmt man Descartes beim Wort, dann sind sie nur halb, leben sozusagen probeweise. Immerhin ist nicht auszuschliessen, dass sie sich doch noch irgendwann entscheiden zu sein. Auch wenn sie vorläufig lieber alles offenlassen.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

EBENBILD

Eine der geheimnisvollsten und schönsten Aussagen der biblischen Schöpfungsgeschichte lautet folgendermassen: «Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich.» Was könnte damit gemeint sein? Worin besteht diese Ebenbildlichkeit, diese Ähnlichkeit des Menschen mit Gott?

Vielleicht kommt man diesem Bildwort auf die Spur, wenn man weiss: Antike Herrscher liessen in ihren Reichen überall Bildsäulen von sich aufstellen, um so ihre Macht, ihre Präsenz zu demonstrieren. Denn damals gab es ja noch kein Fern-

sehen, das ihre Visagen in jedes Wohnzimmer trug. Herrscher übrigens, die von sich behaupteten, sie seien göttlicher Abstammung, sie allein seien Gottessöhne. Schön frech muss das in altorientalischen Ohren geklungen haben, demokratisch eben, wenn die Bibel an prominentester Stelle erklärt: Gott hat den Adam, und das heisst: alle Menschen geschaffen als seine Ebenbilder, als kleine Stellvertreter hat er uns auf die Erde gestellt!

Es ist dies der Kern der biblischen Lehre vom Menschen: Jeder Mensch trägt mit seiner Seele diese geheimnis-

volle Würde der Ebenbildlichkeit in sich, eine kleine, unsichtbare Krone auf dem Haupt. – Aber nicht nur das: Jeder hat auch eine Bestimmung, einen Auftrag hier auf Erden, nämlich die Präsenz des Schöpfers auf seine ganz individuelle Art glaubwürdig zu leben. Kein Mensch darf deshalb als Abschaum, als Ungeziefer, als «Überflüssiger» angesehen und behandelt werden. In diesem Wort von der Ebenbildlichkeit steckt eine ganze biblische Ethik: Gottesliebe, Würde des Menschen, Nächstenliebe.

NIKLAUS PETER

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Wandern und geniessen im Aletschgebiet
13. bis 17. August 2012 auf der Riederalp, Villa Cassel
Nebst dem Wandern gehen wir den Themen nach: Was macht die Seele weit und friedlich? Wie können wir unsere Kräfte im Alltag besser bündeln?
Anmelden bis 30. Juni
Info und Flyer: Bildungsstelle kath. Kirche Biel, 032 329 50 82

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.-. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.
Ihr Ansprechpartner:
Kömedia AG
Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende weckt Hoffnung.

www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS 
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Ihre Hilfe. Bitte spenden Sie.



Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15



Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

AUGUST / SEPTEMBER 2012

Kurse und Weiterbildung

Generationen Ausstellung
31.8.–21.9.

TREFFPUNKT LEBEN – GENERATIONEN BEGEGNEN SICH
Die Ausstellung lässt teilhaben an vielfältigen Begegnungen von Generationen und Lebensgeschichten bis ins letzte Jahrhundert. Fragen an Verstorbene und Wünsche auf den Lebensweg für kommende spannen die Brücke in die Zukunft.
ORT: offene kirche Bern, Heiliggeistkirche am Bahnhofplatz Bern
ÖFFNUNGSZEITEN: Di.–Do. 11.00–18.30 Uhr, Fr. 11.00–16.30 Uhr
VERNISSAGE: 31. August, 17.00 Uhr
FINISSAGE MIT IMPROVISATIONEN: 19. September ab 19.30 Uhr
ÖFFENTLICHE FÜHRUNGEN: 5.+19. September, 17.00 Uhr
Führungen für Gruppen auf Anfrage
Aktuelles Begleitprogramm auf www.refbejuso.ch/generationen

Freiwilligenarbeit / Besuchsdienst
15.8.

BESUCHSDIENST: MUT ZUM BESUCHEN MODUL A:
Einführung in die Besuchsdienstarbeit
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 14.00–17.30 Uhr
SCHÖN, DASS SIE KOMMEN ...
... ist ein Bildungsangebot mit 5 Modulen für Besucherinnen und Besucher. Die Module können einzeln oder gesamthaft besucht werden.

Alter
15.8.

ERFAHRUNGEN AUSTAUSCHEN, WEITERGEBEN, REFLEKTIEREN
Ein Nachmittag für sozial-diaconische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Arbeitsschwerpunkt Alter
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern
ZEIT: 14.00–17.00 Uhr

Kirchgemeinderat
20.8. + 10.9.

DAS SEKRETARIAT ALS DREHSCHIBE
Organisationsformen in Kirchgemeinden
ORT: Restaurant Kreuz, Dorfstrasse 20, 3123 Belp
ZEIT: 13.00–17.00 Uhr



Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

BERGFRÜHLING GENIESSEN
16.–23. Juni 2012
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 795.- (statt 945.-)
pro Person im Balkonzimmer



HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels
Hotel Bella Lui 1930 | Route Zotzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Die Kirchgemeinde Muri-Gümligen sucht
auf 1. August 2012 oder nach Vereinbarung eine/n

Katechet/in (50 bis 60%, Stelle aufteilbar)
Unterricht vom 1. bis 9. Schuljahr (inklusive Konfirmation) gemäss Modell www.rkmg.ch/kuw.
auf 1. Dezember 2012 oder nach Vereinbarung eine/n
Sigrist/in (50 bis 60%)
Ansprechperson und Gastgeber/in für Besucherinnen und Besucher von Kirche / Kirchgemeindehaus Muri
www.rkmg.ch/stellenausschreibung



Wander- und Erlebnisferien für aktive Senioren

Anreise: 23. und 30. Juni, 7. Juli, 11., 18. und 25. August, 1. und 8. September 2012

Sunstar Hotel Davos***	im Doppelzimmer (EZ auf Anfrage)	ab CHF 910.–
Sunstar Parkhotel Davos****	im Doppel- oder Einzelzimmer	ab CHF 1'078.–

- Im Preis pro Person inbegriffen:**
- ✓ 7 Übernachtungen im gemütlichen Zimmer inkl. Frühstücksbuffet und 4-Gang-Menü am Abend
 - ✓ Täglich geführte Wanderungen in 3 Stärkeklassen und vielseitiges Aktivitätenprogramm mit Ihren Ferienbegleitern Barbara & Adi
 - ✓ SBB-Bahnticket ab/bis CH-Wohnort und Gratis-Benützung aller Bergbahnen Davos/Klosters

FRÜHBUCHERBONUS Bei Buchung innerhalb von 10 Tagen erhalten Sie ein Südzimmer mit Balkon (Superior) zum Preis eines Komfortzimmers und eine Reiserücktrittsversicherung.

INFORMATIONEN Sunstar Hotels Davos, 7270 Davos Platz/Schweiz, Tel. 081 836 12 12
www.sunstar.ch, davos@sunstar.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/12
«Du sollst nicht stehlen. Oder doch?»

ÜBERFLÜSSIG

Ich bin es schon lange leid, dass immer nur – jetzt auch im «reformiert.» – von der «Steuerinsel Schweiz» und vom Schweizer Bankgeheimnis gesprochen wird. Warum spricht niemand von den Cayman Islands, den Bahamas, den Kanalinseln, Luxemburg, Liechtenstein, ja sogar vom strengen Bankgeheimnis in Österreich?
ELSE STERN, VINELZ

ÜBERHEBLICH

Ich habe den Artikel mit Befremden gelesen. Religionsethiker und Moralthologen massen sich an, über das Schweizer Bankgeheimnis herzuziehen und einen Datendiebstahl zu rechtfertigen. Dass grosse Erpresserstaaten damit ihre eigene lausige Finanz- beziehungsweise Schuldenwirtschaft verdecken und andere – in «reformiert.» nicht erwähnte – Steuerparadiese (USA/Deleware, England/Kanalinseln) ausblenden, interessiert nicht. So nebenbei wird über das Schweizer Steuermodell hergezogen und dessen Ehrlichkeit bezweifelt – als wären die deutschen, französischen, italienischen, griechischen Steuermodelle moralisch einwandfrei. Was passiert wohl, wenn der neue Präsident Frankreichs sein Wahlversprechen wahr macht und Einkommen von über einer Million Euro mit 70 Prozent besteuern will? Irgendwann besteuert vielleicht einer solche Einkommen mit 100 oder 120 Prozent, und dann werden Religionsethiker und Moralthologen das Übel erneut beim Schweizer Bankgeheimnis und beim Schweizer Steuersystem orten.
ERICH FRIEDLI, MÖNCHALTORF

ÜBERRAGEND

«Um das Bankgeheimnis gegenüber anderen Staaten reinzuwaschen, ist es zu spät. Zu lange bauten hiesige Banken an einem Geschäftsmodell, welches das Risiko, Steuersünder anzulocken, bewusst einkalkulierte und die Steuerhinterziehung zuweilen gar aktiv förderte. Solange der Mut zur Kehrtwende fehlt, wird die heilige Kuh in Raten geschlachtet – mit Notrecht, wenn die nächste Klagenflut aus dem Ausland droht»: Ich kann den ausgezeichneten Kommentar im letzten «reformiert.» nicht besser bekräftigen als durch das Zitieren dieser beiden Sätze!
PAUL MÄRKI, HOMBRECHTIKON

REFORMIERT. 5/12: Dossier
«Baustelle Kirche»

ÜBERZEUGEND

Das Dossier hat mich von A bis Z überzeugt. Speziell genossen habe ich das Interview mit Professor Ralph Kunz: Er bringt all die aktuellen Problemkreise in präziser Manier in eine logische Ordnung und sieht einfache Auswege. Einfach deswegen, weil man dazu nicht alles Bisherige auf den Kopf stellen muss. Eine überaus anregende Lektüre, die ich mir sicher noch ein paar Mal vornehmen werde. Zusammen mit den andern Beiträgen gibt das eine Mut machende Einheit in der Vielfalt, wohin sich unsere Kirche bewegt, bewegen könnte, bewegen muss.
ANDREAS THEILER, UEBESCHI

ÜBERSICHTLICH

Meine Idee zum Thema «Baustelle Kirche»: Ich würde zuerst damit beginnen, Kirchengemeindehäuser zu verkaufen. Diese sind von einem neuen Eigentümer sehr einfach umzunutzen und unterstehen auch nur in kleinster Zahl dem Heimat- und Denkmalschutz. Im Sinne der Idee, wie sie für die St.-Anna-Kapelle verfolgt wird, könnten dann die Kirchen so umgestaltet werden, dass sie die Bedürfnisse sowohl von Kirchen als auch von Kirchengemeindehäusern erfüllen würden: sakrale Räume, Tagungsräume, Sitzungsräume. So müssten keine Warenhäuser in Kirchen eingerichtet werden!
URS BANGERTER, HORGEN

ÜBERDACHT

Wir müssen besser zusammenhalten, so, wie es die Leute islamischen Glaubens und der Freikirchen tun. Ich versuche so gut wie möglich, im Sinne des Evangeliums zu leben und zu handeln. Ein Austritt aus der evangelisch-reformierten Kirche ist für mich kein Thema.
HANS-PETER LÜTHI, BERN

REFORMIERT. 5/12: Spiritualität
«Kleine Übung in Grosszügigkeit»

ÜBERLEGT

Ich wurde schon oft an runde Geburtstagsfeiern eingeladen und fand es jeweils super, wenn bereits auf der Einladung stand, dass der Jubilar kein Geschenk möchte: weil er schon alles besass, was er brauchte, oder weil er schlicht keinen Platz mehr hatte (was ab einem gewissen Alter öfter vorkommt). Es wurde gebeten, einen Beitrag in ein Kässeli zu legen – für ein Hilfswerk oder für Ferienpläne. Wichtig ist aber: Das sollte anonym sein: Die Gratulationskarte gehört neben das Kässeli – sodass jeder Gast wirklich nach seinem Gutdünken spenden kann, sich niemand genötigt fühlt und das Fest geniessen kann. Ganz sicher würde ich kein unerwünschtes Geschenk bringen und damit den Gastgeber nötigen, Freude zu heucheln.
MARGRIT RATMOKO, UETIKON

REFORMIERT. 5/12: Gretchenfrage
«Tiefer Respekt vor dem Glauben»

ÜBERTRIEBEN

Herr Ramseyer vom Zytglogge-Verlag sagt, dass er niemals Lebensberichte verlegen würde, in dem zum Beispiel ein Drogenabhängiger dank Gottes Eingreifen von seiner Sucht befreit wurde – solche Geschichten würden ein zu simples Bild des Glaubens vermitteln. Es mag ja sein, dass solche Berichte für manche etwas simpel daher kommen. Trotzdem sollte man das Kind nicht gleich mit dem Bade ausschütten. Wenn man solch einem Lebensbericht eines Ex-Junkies nachgeht, merkt man oft, dass auch dieser Mensch nach dem Wundererlebnis einen langen, oft mit Rückschlägen verbundenen Weg zurücklegen musste. Aber – und das ist ja Teil der Frohen Bot-

schaft – seit diesem Erlebnis weiss dieser Mensch, dass er eben nicht nur auf sich alleine gestellt ist! Lassen wir uns doch von zu simpel erzählten Lebensgeschichten nicht hindern, Gottes Wirken nachzugehen und ihn darin zu erkennen. Sonst gleichen wir einem Menschen, der einen ungeschliffenen Diamanten findet, aber weil der Edelstein noch nicht funkelt, seinen Wert verkennt und ihn fortwirft. Wie schade! Was lassen wir uns da entgehen.
C. FÖRDERER, ZÜRICH



Illegale Kleinmineure im Kongo

REFORMIERT. 5/12
«Business gegen Menschenrechte»

ÜBERGANGEN

Vielen Dank für die Beiträge über die Verwicklungen von Glencore in den menschenrechtswidrigen Rohstoffabbau im Kongo. Zu ergänzen ist, dass rund fünfzig Schweizer Organisationen, darunter auch kirchliche Hilfswerke, die Kampagne «Recht ohne Grenzen» lanciert haben, die sich gegen solche Praktiken richtet. Man kann sie im Internet unterschreiben unter: www.rechtohnegrenzen.ch
MARIANNE SCHMID, BERN

ÜBERFÄLLIG

Danke für die kritischen Beiträge über das Geschäftsgebaren von Schweizer Firmen. Gerechtfertigt wirtschaften und sozial handeln ist nicht gleich links. Es soll bekannt werden, wie die Riesengewinne entstehen. Dazu ist «reformiert.» da – genauso wie für Berichte über Menschen, sie sich aus ihrem Glauben heraus engagieren.
INGE STUCKI, WINTERTHUR

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Kirche Bergün, ein Bilderhaus

Zwischen Himmel und Erde

KUNSTWANDERN/ Erholung für Körper, Geist und Seele: Das gibts auf den Kunstwanderwochen, die der Bündner Theologe und Kirchenkunsthistoriker Dieter Matti seit 1994 regelmässig anbietet. Zum Beispiel von Bergün aus (25. August – 1. September): Ausflüge führen zu den Kirchen in Bever, Churwalden, Stuls, Ilanz und im grenznahen Chiavenna. Mit ihrer expressiven Bildsprache fordern diese Kirchen

noch heute heraus: der gotische Altar in Churwalden mit dem lächelnden Christus; die Renaissancemalerei von Ilanz mit der versteckten Figur des Todes inmitten von Blüten, Vögeln, Ranken; das Fresko mit Ritter Georg im Drachenkampf auf der Aussenwand der Kirche Bever – ein Ermutigungsbild für eilige Pilger. **SEL**

www.kunstwanderungen.ch
Tel. 081 420 56 57

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Getrennt – wie weiter? Gruppenangebot für Frauen in Trennung oder Scheidung, geleitet von Sozialarbeiterinnen der Beratungsstelle «frabina». Während fünf Abenden haben die Frauen die Möglichkeit, in geschütztem Rahmen Erfahrungen auszutauschen und sich im Alltag neu zu orientieren. **Ab 30. Mai** (18.30–20.30), Kirchengemeindehaus Burgdorf. Info: Tel. 031 381 27 01; info@frabina.ch

Gotthelf-Theater. Mit den sogenannten Schnapserszählungen schuf der Dichter-Pfarrer Jeremias Gotthelf eine Sozialreportage, die ein von Armut und Alkoholismus geprägtes Bild des Emmentals des 19. Jahrhunderts zeigt. Gotthelfs Werk «**Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen**» thematisiert mit kraftvollen Bildern, sprachlicher Wucht und viel Empathie den moralischen und körperlichen Zerfall der fünf Mädchen. Das Berner Schlachthaus theater zeigt das Stück auf der Münsterplattform: am **13., 14. und 15. Juni** um 20.00, am **16. Juni** um 15.00 und 20.00. Info: Tel. 031 312 96 47 www.schlachthaus.ch

Abendmusik. Der 100. Programmzyklus der Abendmusiken im Berner Münster trägt das Motto «Zyklus – zyklisch». Auch in den vierzehn Dienstagabendkonzerten im Sommer 2012 finden sich kompositorisch vorgegebene Zyklen: **5. Juni–4. September**, jeweils am Dienstagabend (20.00). www.abendmusiken.ch

Orgelabend. Die klangvolle Wälti-Orgel in der Kirche Gümligen tritt in Zwiesprache mit verschiedenen Stimmen: am **Freitag, 1. Juni** (19.30), etwa mit der Sopranistin Rebekka Maeder, am **Samstag, 2. Juni** (19.30), mit dem Kinderchor des Berner Münsters (Leitung: Johannes Günther). Info: www.rkmg.ch

MEDIENTIPPS

Warum? Ian Kershaw ist einer der brilliantesten Historiker für das Zeitalter der Weltkriege. «Der Hitler-Mythos», «Der NS-Staat» und seine zweibändige Hitler-Biografie sind Standardwerke. Sie alle kreisen um die Frage: Warum? Ein Gespräch: **1. Juni, 20.00, DRS 2**

Missionskinder. Die Basler Mission legte Wert darauf, dass ihre Missionare verheiratet waren, wenn sie in Afrika, China oder Indien das Wort Gottes verkündeten. Ihre Kinder schickten die Missionarspaare jedoch meist zurück nach Europa, wo sie bei Verwandten oder im missionseigenen Kinderhaus untergebracht wurden. Für die damaligen Kinder – heute weit über siebzig Jahre alt – waren das lebensprägende Erfahrungen. Die Kulturwissenschaftlerin Dagmar Konrad hat die Schicksale dieser Missionskinder untersucht: **10. Juni, 8.30, DRS 2**

Was zählt. Giovanni di Lorenzo, Chefredaktor der Wochenzeitung «Die Zeit», hat zusammen mit seinem Freund Axel Hacke ein ungewöhnliches Buch geschrieben: Die beiden Männer, beide um die fünfzig, befragen sich darin nach ihren Werten: Was hat sie geprägt? Wie haben sie sich verändert? Wie drücken sie sich aus? Ein Gespräch über das, was zählt im Leben: **22. Juni, 20.00, DRS 2**

Stationspiraten. Jonas, Michi, Benji, Kevin und Sascha sind zwischen zehn und achtzehn Jahre alt und teilen sich auf der onkologischen Station eines Spitals das Zimmer. Vier haben Krebs, der Fünfte wartet auf die Diagnose. Gemeinsam stellen sie sich die Fragen: Ist es sinnvoll weiterzukämpfen? Interessiert sich ein Mädchen für einen Kranken? Wird es je wieder sein wie vorher? Gemeinsam lachen die Stationspiraten der schwierigen Krankheit ins Gesicht, gemeinsam erobern sie das Leben. Spielfilm von Michael Schaerer: **3. Juni, 20.05, SF 1**

TIPPS



Grosseltern Glück



Flüchtlingsleid



Familienglück

BUCH 1
NEUE GROSIS HAT DAS LAND

Die aufmüpfige Babyboomer-Generation rückt in die Grosselternschaft vor – und geht auch in den Beziehungen zu den Enkeln eigene Wege. Im Buch «Durch dick und dünn» porträtiert die Journalistin Paula Lanfranco und die Fotografin Ursula Markus heutige Grossmütter und Grossväter – von der Punker-Oma über den skypenden Grossvater bis zum Multitasking-Grosi in der Patchworkfamilie.

Am runden Tisch diskutieren zudem Babyboomer-Grosseltern, darunter die Historikerin Heidi Witzig und der Kinderpsychiater Stefan Herzka, über die Zukunft der Grosselternrolle. Das Buch ist im Rahmen des Netzwerks Grossmütter-Revolution entstanden. **SEL**

DURCH DICK UND DÜNN. Grosseltern und ihre Enkel. Helden Verlag & Shop, Fr. 52.90 www.grossmuetterrevolution.ch

BUCH 2
ALTE WUNDEN

«Wir müssen alles tun, um sicherzugehen, dass sie (die Palästinenser) niemals zurückkommen», notierte Israels Staatsgründer David Ben Gurion 1948 in seinem Tagebuch. Doch die Palästinenser, die Marlène Schnieper im Buch «Nakba – Die offene Wunde» porträtiert, haben nicht vergessen. «Nakba» ist die Katastrophe, die über die Einwohner des historischen Palästinas mit der Gründung Israels kam.

MARLÈNE SCHNIEPER: Nakba – Die offene Wunde, Rotpunktverlag, Fr. 36.–

BUCH 3
NEUE EMOTIONEN

«Familienglück – was ist das?»: Auf diese Frage antworteten 3000 Besucher der Ausstellung «Familien, alles bleibt, wie es nie war» 2009 im Schweizerischen Landesmuseum. Psychologinnen und Soziologen beleuchten die Antworten in vorliegendem Band und zeigen auf, wie sich die Familie «von einer patriarchalen Institution zur partnerschaftlichen Emotionsgemeinschaft» wandelt.

FAMILIENGLÜCK – WAS IST DAS? Hrsg. von Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger (u. a.), NZZ Libro, 2012, Fr. 38.–



Schwester Ursula: «Ich weiss, wie es sich anfühlt, wenn einem der Boden unter den Füssen weggerissen wird»

Eine Stunde lang Anteil schenken

PORTRÄT/ Schwester Ursula besucht Frauen, deren Asylgesuch abgewiesen wurde, in Ausschaffungshaft.

Auf dem Dach des Bieler Hochhauses, in dem Schwester Ursula lebt, werben riesige Buchstaben für eine Luxus-Uhrenmarke. «Rolex soll eine halbe Million für die Reklame gezahlt haben», sagt die 69-Jährige, während sie in ihrer Wohnung im ersten Stock eine Kerze auf dem Esstisch anzündet, wie immer, wenn Besuch kommt. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass es Dinge gibt, die wertvoller sind als alle Rolex-Uhren der Welt. Jedes Mal, wenn sie wieder eine Frau in Ausschaffungshaft im Berner Regionalgefängnis besucht, werden sie ihr bewusst: Freiheit und Sicherheit. Im Auftrag der kirchlichen Anlaufstelle Zwangsmassnahmen (KAZ, vgl. Kasten rechts) versucht sie, die Einsamkeit von Menschen, die in der Schweiz nicht willkommen und im Heimatland in ihrer Existenz bedroht sind, einen Moment zu lindern.

HINGABE. Materieller Reichtum bedeutete Schwester Ursula nie etwas. Mit 21 Jahren trat sie in Einsiedeln dem katholischen Orden der Kleinen Schwestern Jesu bei. Die Schwestern leben in einem Dutzend Ländern, in kleinen Gemeinschaften mitten in Wohnquartieren. Viele gehen einer

Erwerbsarbeit nach, daneben leisten sie Sozialarbeit. Wie Jesus wollen sie das Evangelium nicht bloss predigen, sondern unter den Menschen leben. Auf dem Holzkreuz, das sie um den Hals tragen, glänzt ein kleines Herz.

INTERESSE. Schwester Ursula ist in der Gemeinschaft für den Haushalt zuständig. Seit elf Jahren besucht sie zudem Ausschaffungshäftlinge. Sie erzählt: «Ich habe bei den Schwestern in Palästina gelebt und weiss, wie es sich anfühlt, wenn einem der Boden unter den Füssen weggerissen wird, der Krieg jede Sicherheit zerstört und man nackt ist.» Die Demütigung der Palästinenser ging ihr damals so nahe, dass sie zurück in die Schweiz wollte. Als sie hier vom Engagement der KAZ hörte, meldete sie sich sofort für den Besuchsdienst.

Dutzenden Frauen ist sie seither begegnet, hat zugehört, Taschentücher gereicht, Hände gehalten. «Von einer Frau weiss ich zu Beginn bloss, woher sie stammt und welche Sprachen sie beherrscht», sagt sie. Mit der letzten, einer Tschetschenin, konnte sie deutsch reden, denn die Frau hatte längere Zeit in der Schweiz gelebt. Doch Schwester Ursula spricht auch

französisch, arabisch, etwas englisch, oft werde mit den Händen kommuniziert. Sie stelle einfache Fragen: Ob die Frau schlafen könne, ob sie allein in der Zelle sei, ob sie jemanden benachrichtigen konnte. Oft zeigt sie Körperübungen, denn die Frauen dürfen nur eine Stunde pro Tag im Hof spazieren. Sie betont: «Es sind nicht nur traurige Stunden. Wir können auch lachen.» Das seien die Momente, in denen sie wisse, dass ihre Besuche Sinn machen. Wie es mit den Frauen weitergeht, weiss sie nicht. Jede Frau sieht sie nur eine Stunde lang. Bis zum nächsten Besuch ist diese meist bereits ausgeschafft worden.

HALTUNG. An diesem Abend wird Schwester Ursula wie jeden ersten Montag im Monat auf dem Zentrumsplatz in Biel schweigend gegen die Verhärtung im Asylwesen demonstrieren. Die Ohnmacht, die sie in Palästina spürte, holt sie wieder ein. «Gottlob kann ich meine Ohnmacht im Gebet jemand anderem übergeben, sonst hätte ich diese Besuche nicht machen können.» Doch immer häufiger reicht das nicht mehr. Ende Jahr wird sie vom Besuchsdienst zurücktreten. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Hilfe für Häftlinge

Die kirchliche Anlaufstelle Zwangsmassnahmen Kanton Bern (KAZ) wird von den Landeskirchen und den Jüdischen Gemeinde des Kantons getragen. Sie setzt sich für die Rechte von Menschen in Ausschaffungs- oder Durchsetzungshaft ein und fordert gesetzeskonforme Haftbedingungen. Unter anderem besucht eine Frauengruppe jeden Donnerstagnachmittag ehrenamtlich weibliche Häftlinge. **AHO**

GRETCHENFRAGE

REGULA CURTI, MUSIKTHERAPEUTIN

Im Singen mit der Erde verbunden

Frau Curti, wie haben Sies mit der Religion? Ich bin ein sehr religiöser Mensch; von Geburt an Protestantin. Irgendwann fühlte ich mich jedoch nicht mehr aufgehoben in der Kirche. Lange war ich eine Suchende. Durch meine Tätigkeit als Musikerin und meine spirituelle Praxis kam ich zum Gebetsingen. Ich erkannte, dass das Beten im wahrsten Sinne des Wortes mich anbindet – religio, so heisst es in Latein. Ich sang hinduistische, muslimische und buddhistische Gebete und merkte dabei: Am meisten spüre ich mich bei den Gebeten aus dem Abendland, in meiner eigenen Kultur. So kam ich zurück zum Christentum.

Warum fühlten Sie sich nicht mehr aufgehoben in der Kirche?

Mir fehlte die Spiritualität. Das Wort, das nur über die Kanzel zu den Menschen gelangt, verursacht Distanzen. Als ich aufwuchs, wurden viele Rituale abgeschafft, die Kirche war damals sehr rigide. Nur der Gesang blieb. Dann versuchte man die Kirche musikalisch zu reformieren, mit Gospels, mit modernen Liedertexten. Ich glaube aber, dass die alten Lieder und Gebete, die über Jahrhunderte von Millionen Menschen im immer gleichen Wortlaut gesungen werden, eine ganz andere Energie haben als neue Lieder. Insbesondere, wenn man sie in den alten Sprachen singt.

Warum?

Es ist der Klang der Worte, der Rhythmus der alten Sprachen wie Latein, der die Herzen der Menschen berührt. Mir eröffnete das Singen in Latein Welten. Ich spürte plötzlich eine unglaublich hohe energetische Schwingung, wie wenn ich mich singend aufladen würde. Obwohl ich die Sprache kaum verstehe.

Sie singen sich quasi in einen Rausch?

Ich würde das nicht als Rausch bezeichnen. Es ist vergleichbar mit der Pracht unseres Mammutbaums vor dem Haus: Beim Gebetsingen fühle ich mich ganz stark mit der Erde verbunden, wie ein Baumstamm stehe ich mit beiden Füssen auf dem Boden. Aber meine Sinne öffnen sich wie die Baumkrone – hin zu allem Lebendigen.

INTERVIEW: RITA GIANELLI

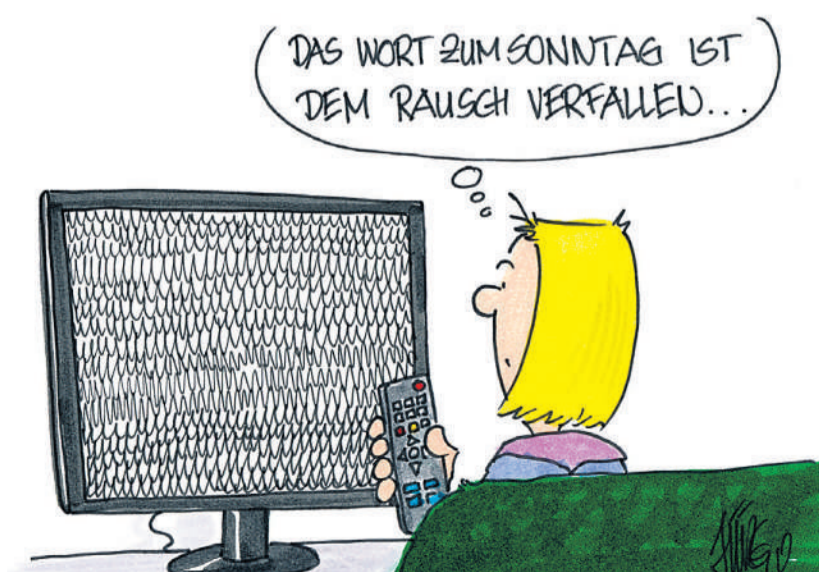


REGULA CURTI, 56

initiierte mit Dechen Shak-Dagsay und Tina Turner das interreligiöse Musikprojekt Beyond. Daraus entstanden zwei CDs mit gesungenen Gebeten verschiedener Religionen.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



KULTURTIPP

THEATER

«ROSE – ICH WILL LEBEN»

Osterspiele, Weihnachtsspiele, Passionsspiele: Im Mittelalter war die Kirche ganz selbstverständlich auch Schauspielbühne. Die Gruppe «Theaterspagat» stellt sich in diese Tradition mit dem zeitgenössischen Stück «Rose – ich will leben». Es ist dem Wunsch entsprungen, in der Atmosphäre von Kirchenräumen Theater zu spielen. Die Story: Rose, die junge, aufstrebende Balletttänzerin, erhält eine Krebsdiagnose. Sie will aber leben und lieben: «Ich

habe getanzt, sonst nichts!», klagt sie. Sie sucht eine Kirche auf, verliebt sich in einen Pater, lässt sich auf Avancen ihres Arztes ein – bis sie sich im Traum mit dem Tod versöhnt. «Rose – ich will leben», untermalt mit Musik aus Tschairowskys «Schwanensee», wird ausschliesslich in Kirchen aufgeführt. **SEL**

AUFFÜHRUNGEN: St. Eusebiuskirche Grenchen (1. Juni, 20.00); Pauluskirche Bern (2. Juni, 20.00); Heiliggeistkirche Bern (3. Juni, 19.00) www.theaterspagat.ch